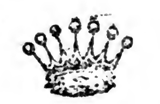


ORTLEPP

KLÄNGE AUS DEM NECKARTHAL

Klänge aus dem Neckarthal

von



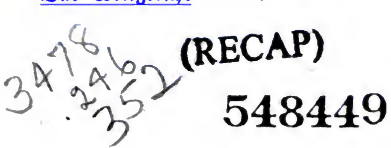
Ernst Ortlepp.

Stuttgart.
Selbstverlag des Verfassers.
1852.

Druck von Fr. Müller.

Inhalt.

Seite.



Seite.

„Ich dichte fort!"

Ich dichte fort — ob auch die Wetter grollen,
Die donnernd über meinem Haupte rollen,
Ob auch so mancher Feind mir meinen Hort,
Das Lied, zu rauben droht — ich dichte fort!

Ich dichte fort — ob die empörten Wellen
Mein schwankes Fahrzeug tobend auch umschwellen,
Ich schaue unverwandt nach meinem Port,
Die Leier in dem Arm, und dichte fort!

Zwar schwer ist's fortzuleben, fortzudichten,
Wo Alles strebt, den Dichter zu vernichten,
Und ihn das schonungslose Element,
Dem Falter gleich, in seinem Flug verbrennt.

Doch dicht' ich fort — ich wär' kein Mann der Lieder,
Legt' ich ermüdet je die Harfe nieder;
Es stürme nur heran aus Süd und Nord
Und Ost und West, wie's will — ich dichte fort!

Ich dichte fort bis dieses Leben schwindet
Und bis der Fremde seine Heimath findet;
Wie trüb' der Tag, wie traurig auch der Ort,
Ich halte treulich aus — ich dichte fort!

Ich dichte fort — und schmückt mir auch zum Lohne
Die heiße Stirn hier keine Lorbeerkrone,
So schmückt sie meinen Sarg — bin ich verdorrt,
Dann grünet erst mein Lied — drum dicht' ich fort!

Innerer Tod.

Im tiefsten Kelch der Rose
 Da wohnt ein böser Wurm,
Und zehrt in ihrem Schoose,
 Bis sie zerfällt im Sturm.

In jeder schönen Seele
 Da wohnt der ew'ge Schmerz,
Und jeder Philomele
 Zerbricht der Gram das Herz.

Heimlich.

Ich ging aus dem Stadtthor die Straße;
Da dacht' ich bei mir allein:
Da droben auf jenem Berge
Da müßt' es viel heimlicher sein!

Ich stieg empor nach dem Berge,
Und schaut' in das Thal hinein;
Da dacht' ich: am Ufer des Flusses
Da müßt' es viel heimlicher sein!

Ich ging in das Thal hernieder,
Und wandelt' am Flusse allein;
Da dacht' ich: im Dorf in dem Häuschen
Dort müßt' es viel heimlicher sein!

Ich ging in ein Stübchen des Hauses,
Und sah aus dem Fenster den Hain;
Da dacht' ich: dort in dem Wäldchen
Da müßt' es viel heimlicher sein!

Ich ging aus dem Haus in das Wäldchen;
Da dacht' ich: im Kämmerlein
Der trauten Herzallerliebsten
Da müßt' es noch heimlicher sein!

Ich ging zu der Herzallerliebsten,
Und in ihrem Kämmerlein
Da war es so heimlich, so heimlich!
Es konnte nicht heimlicher sein.

Die erste Nachtigall.

Ich ging süßträumend alleine,
Berauscht von Blüthenduft,
Im hellen Vollmondscheine,
Und sog balsamische Luft.

Da weckte vom nahen Baume
Mit hellem, schmetternden Schall
Mich auf aus tiefem Traume
Die erste Nachtigall.

Sie sang vom Lebenstriebe
Der goldnen Jugendzeit,
Sie sang von der ersten Liebe
Und ihrer Seligkeit.

Da seufzt' ich in ihre Lieder
Mit nassem Angesicht:
Die Nachtigall kehrt wohl wieder,
Doch die erste Liebe nicht!

Im Mai.

Der Frühling hat begonnen,
Die Rose ist gewonnen.

Der Frühlingsabend.

O Frühlingsabend sanft und hold,
Mit deinem Grün und Strahlengold,
Mit deiner kühlungsreichen Luft,
Mit deinem Blumenbalsamduft,
Mit Sang und Klang in jedem Strauch,
Mit deinem Nachtigallenhauch,
Mit deinem Abendglockenklang,
Mit deinem Sehnsuchtswonnedrang,
Wer malt dich aus, wer flicht zum Kranz
All deiner Zauberbilder Glanz,
All deine Blüthen, deine Töne,
Als Abbild deiner ganzen Schöne?
Und wer mit ird'schem Worte nennt,
Was in der Menschenbrust entbrennt,
Wenn Aug' und Ohr und Herz berauscht
Entzücken mit Entzücken tauscht?
Wer schildert's, wie sich im Gewühl
Gefühl umarmen und Gefühl,
Um tausend Leben zu gebären

In Busen, die der Schmerz versteint,
Und Augen, die zu viel geweint,
Die Welt zum Eden zu verklären!
Und wenn die Lippe reden will,
Sie kann doch nur erbeben still;
Nach einer Sprache sucht der Mund,
Doch keine Sprache thut es kund!

Die Wiese.

Ich weiß euch eine Wiese, schön wie keine,
Es rinnt an ihr ein stiller Silberfluß,
Hier Berg und Thal, dort schattenkühle Haine,
Romantisch bietet dort manch Dörfchen Gruß;
Von welchem Zauber bin ich doch besessen?
Ich kann die schöne Wiese nicht vergessen.

Und auf der Wiese webt ein süßer Schimmer,
Da wachsen holde Blumen hundertfalt,
Doch Eine strahlt hervor in Götterflimmer,
In Alles überleuchtender Gestalt;
Ihr Schönheitsglanz, ihr Reiz ist unermessen,
Ich kann die Wunderblume nicht vergessen.

Und auf der Wiese schimmern holde Sterne,
Wenn sie die Nacht mit Himmelsduft umwebt,
Doch einen Stern seh' ich vor allen gerne,
In dem der Himmel mir entgegenschwebt;
Wer sehnt sich nicht, den Stern an sich zu pressen?
Den Stern, den Stern — ich kann ihn nicht vergessen.

Und auf der Wiese blühen sel'ge Stunden,
Da schlägt dem Glücklichen die Uhr zu schnell;
Auch mir ist dort ein Tag — ein Tag verschwunden,
Der leuchtet mir auf ewig sonnenhell;
Nur ach, zu kurz — zu kurz war er gemessen,
Den Tag — den Tag — ich kann ihn nicht vergessen.

Ja, was die Wiese schmückt — all' ihre Wonne
Umgaukelt süß mich im Erinn'rungstraum;
Doch über Alles strahlt gleich einer Sonne
Ihr Schönstes in des Herzens stillem Raum;
Es klang Musik — ich durft' es an mich pressen;
Das und die Wiese werd' ich nie vergessen.

An eine Dame.

(Im Mai.)

Vom Glanz des Frühlings tausendfach umflossen,
Umwogt von Saatengrün und Blumenpracht,
In süßer Phantasieen Meer ergossen,
Sitz' ich hier in der Laube grüner Nacht;
Rings Philomelenton — rings Blüthenbäume —
Rings Schwalben — Himmelsblau — Syringenduft —
Rings Aussicht auf der Berge Nebelräume —
Rings Lerchenmelodie in hoher Luft!

O hier umfängt ein seliges Vergessen
Des Dichters Geist — ja er vergißt die Welt,
Die — möcht' er sie auch liebend an sich pressen —
Mit ihrem Hasse nicht mehr ihm gefällt;
Ihm schwindet Alles — nur ein leuchtend Bildniß
Erscheint ihm in der Tage Widerstreit,
Den Engel, der ihm in des Lebens Wildniß
Entgegentrat, trifft nie — Vergessenheit.

Von allen Sternen, die mir jemals blinkten,
Hat keiner mild wie Du mir noch geblinkt,
Von allen Blumen, die mir lächelnd winkten,
Hat keine süß wie Du mir noch gewinkt;
Von allen Augen, die in's Herz mir strahlten,
Kam Deinem keins an holdem Zauber gleich,
Von allen Bildern, die mir Himmel malten,
Schuf mir Dein Bild das schönste Himmelreich.

Drum wähne nicht, wenn mich des Lebens Wogen
Fortrissen mit dem tosenden Gewühl,
Dein Bild sei mit der Welle mir entflogen,
Was ich gefühlt, bleibt ewiges Gefühl;
Der Stern, die Blume, die ich selig schaute,
Sie leuchten, blühen fort in tiefster Brust,
Des Auges offner Himmel, der mir blaute,
Erfüllt mich ewig mit geheimer Lust.

Wie oft denk' ich der kurzen, schönen Stunden,
Wo Deine holde Nähe mich entzückt,
Wo uns Musik mit geist'gem Band umwunden,
Und mich in höh'rer Sphären Raum entrückt!
Ach, immer klingen diese Töne wieder,
Unwiderstehlich waltet ihre Macht,
In tausend Echo's tönt als Lied der Lieder
Dein Zauberspiel mir nach durch Tag und Nacht.

Ja, Dein gedenk ich und der Sehnsucht Ranke
Webt sich zu Dir mit tausend Armen hin;
O süßer und doch schmerzlicher Gedanke,
Daß ich Dir nahe und doch ferne bin!
Doch steh' ich Dir nun nahe, steh' ich ferne,
Was liegt am Ort? — Sei ich hier oder da,
So glaube mir, o lieblichster der Sterne,
Des Dichters Geist er ist Dir ewig nah.

Die Lampe.

Die Lampe drüben brennt so hell,
Wem rinnt ihr stiller Strahlenquell?
Ich sah sie schon so manchen Tag
Bis nach dem zwölften Glockenschlag. —

Der Dichter sitzt in tiefer Nacht,
Er sinnt und sinnt, und wacht und wacht,
Und hebt mit Qual und hebt mit Lust
Den heil'gen Schatz aus tiefster Brust.

Er hat gedarbt, gerungen oft,
Er hat gezweifelt, hat gehofft;
Nun winkt der Kranz, nun winkt der Lohn
Dem kampferschöpften Göttersohn.

Sehnt sich, einmal recht froh zu sein,
Die Lampe dünkt ihm Sonnenschein;
Doch ach! es weicht der heit're Traum;
Er war nur Nebelbild, nur Schaum!

Die Lampe drüben brennt noch fort,
Noch regt sich's hinter'm Vorhang dort;
Doch matt und matter jedesmal
Glimmt ihr geheimnißvoller Strahl.

Noch sitzt der Dichter in der Nacht,
Und sinnt und sinnt, und wacht und wacht,
Wer sagt wohl, was er sinnen mag?
Aus Nacht blickt er in welchen Tag? —

Einstmals die Flamm' im stillen Haus
Nur zuckte noch — dann losch sie aus;
Ein schwarzes Dunkel zog daher;
Man sah die Lampe niemals mehr.

Traumgedanken.

Seh' ich all die schönen Blumen,
Die mir holde Grüße weihn,
Dann fällt mir der Lenz des Lebens
Und der Traum der Jugend ein.

Hör' ich all die Vöglein singen
Rings umher in froher Lust,
Ach, dann zieht ein altes Klingen
Wunderbar mir durch die Brust.

Seh' ich all die heitern Paare,
Die der Liebe Band beglückt,
Ach, dann denk' ich an die Jahre,
Wo mich gleiche Lust entzückt.

Hör' ich all die heil'gen Töne,
Die Musik um mich ergießt,
Ach, dann weicht die starre Dumpfheit,
Und die Schwermuthsthräne fließt.

Seh' ich all die schönen Sterne
In der Nacht am Himmel stehn,
Dann gedenk' ich ferner Wonnen,
Die ich lächeln einst gesehn.

Hör' ich Abendglockenläuten,
Halb verweht vom Windeshauch,
Dann ruf' ich: „mitleid'ge Lüfte,
Kommt doch, und verweht mich auch!"

Mathilde.

Nur einmal strahlte mir der Stern der Liebe
Herein in's lebensnächtige Getriebe,
Nur einmal tönte mir das Lied der Lieder,
Und wie vor einem Engel sank ich nieder
Vor deinem Bilde,
Mathilde!

Nur dir gehörte meine ganze Seele,
Von dir nur flötete mir Philomele,
Ich hegte nur ein einziges Verlangen,
Und hing, wie Bienen an der Blume hangen,
An deinem Bilde,
Mathilde!

O süßer Traum aus andern schönern Zeiten,
Du bist dahin mit deinen Seligkeiten!
Doch schau' ich oft wie nach dem schönsten Sterne
Voll namenloser Sehnsucht in die Ferne
Nach deinem Bilde,
Mathilde!

Rose und Herbstzeitlose.

Vor einer Frühlingsrose
Stand ich im Westgekose
An Liebchens holdem Arm,
Von allen Himmeln warm.

Vor einer Herbstzeitlose
Stand ich im Sturmgetose,
Voll namenloser Pein,
Und rief: „Allein! allein!“

Der Mond.

Am hellen Himmel thront der Mond,
Auf dem der ew'ge Friede wohnt.

Er schaut vom stillen Sternenzelt
Hernieder in die Frühlingswelt.

Er sieht dem Dieb und Mörder zu,
Und strahlt doch fort in stiller Ruh.

Er schaut den Fluß in weiter Rund'
Und spiegelt sich in seinem Grund.

So manche Kirche, so manche Ruin'
Versilbert er mit lächelnder Mien'.

Er sieht so manches stille Haus
Und webt ein süßes Bild daraus.

Er sieht so manches Liebespaar
Mit seinem Auge hell und klar.

Er schaut so manchen Thränenblick,
Doch auch so manches stille Glück.

Er sieht auf manches Grab herein,
Und lächelt auf den Leichenstein.

Ach, zög' er aus dem Sturm der Welt
Auch mich empor zum Himmelszelt!

Die grüne Stadt.

Ich weiß euch eine schöne Stadt,
Die lauter grüne Häuser hat;
Die Häuser die sind groß und klein,
Und wer nur will, der darf hinein.

Die Straßen die sind freilich krumm,
Sie führen hier und dort herum,
Doch stets gerade fortzugehn,
Wer findet das wohl allzuschön?

Die Wege die sind weit und breit
Mit bunten Blumen überstreut,
Das Pflaster das ist sanft und weich,
Und seine Farb' den Häusern gleich.

Es wohnen viele Leute dort,
Und alle lieben ihren Ort,
Ganz deutlich sieht man dieß daraus,
Daß Jeder singt in seinem Haus.

Die Leute die sind alle klein,
Denn es sind lauter — Vögelein,
Und meine ganze grüne Stadt
Ist, was den Namen „Wald“ sonst hat.

Napoleon.

Es klingt ein Lied von Aegypten; —
Wie wunderbare Mähr
Ergrauter Heldensagen,
So klingt das Lied daher.

Es klingt ein Lied von Marengo,
Das hat gar starken Klang;
Da grüßte den Kometen
Der ganzen Welt Gesang.

Es klingt ein Lied von Jena,
Das braus't und donnert so stark,
Es kracht dem zermalmten Hörer
Hinab ins innerste Mark.

Borussia stürzte zu Boden,
Voll Blut und todtenstumm,
Und Friedrich der Große wandte
In seinem Grab sich um.

Es klingt ein Lied von Wagram; —
In schwarzer Gewitternacht
Da zog er über die Donau
Und lieferte Wagrams Schlacht.

Und Austria sank zu Boden,
Voll Blut und todtenstumm,
Germanias zweite Säule
Sie fiel mit Krachen um!

Es klingt ein Lied von Moskau,
Durchglüht von loderndem Brand,
Durchhaucht von Grabesodem,
Von eisigem Schauer durchrannt.

Ach, von der Beresina
Erklingt ein traurig Lied,
Wie blutig und voll Leichen
Des Flusses Welle zieht!

Es klingt ein Lied von Lützen,
Dem lauscht man athemlos,
Da zeigt der Komet sich wieder
Am Himmel hoch und groß!

Es klingt ein Lied von Leipzig; —
Ach, von des Kometen Fall,
Von Flucht und Polenleichen
Klingt's mit beweglichem Schall.

Von Waterloo ertönet
Das letzte Lied daher;
Das ist ein dumpfes Heulen
Wie Todtengesang so schwer!

Es tönt von einer Sonne,
  Die untergeht in Blut,
Es tönt von einer Insel,
  Die ragt aus Meeresflut.

Es tönt von einer Eiche,
  Die Wettersturm zerbrach;
Das Lied wird klingen und schallen
  Bis an den jüngsten Tag!" —

Lied.

Wohl Mancher lebt recht einsam hin
In dieser schönen Welt,
Hat weder Muth, noch frohen Sinn,
Hat weder Gut noch Geld;
Doch warte nur, o warte nur,
Es kommt auch deine Zeit,
Auch dir schlägt noch einmal die Uhr,
Die dich von Qual befreit.

Wohl Mancher schaut mit trübem Blick
Die nächt'ge Zukunft an,
Und denkt: „dir blüht ja doch kein Glück
Auf deiner Dornenbahn!"
Doch warte nur, o warte nur,
Dein Stern geht auch noch auf,
Auch dir schlägt noch einmal die Uhr
In deinem Lebenslauf.

Wohl Mancher geht bei Sturm und Wind
Verlassen seinen Weg,
Und träumt und weint und schluchzt und sinnt
Und sieht nicht Pfad noch Steg;

Doch warte nur, o warte nur,
Bald weicht die finstre Nacht,
Auch dir schlägt noch einmal die Uhr,
Wo ew'ger Mai dir lacht.

So Mancher fühlt sich tief allein
Im großen Menschenmeer,
Für ihn ist jede Brust von Stein
Und Alles todt und leer;
Doch warte nur, o warte nur,
Bald naht dein Schiff dem Strand,
Auch dir schlägt noch einmal die Uhr,
Wo froh du jauchzest: „Land!"

Wohl Mancher wäre lieber todt,
Der frisch noch ist und jung,
Ihn freut kein neues Morgenroth,
Er hat gelebt genung;
Doch warte nur, o warte nur,
Dem Winter folgt der Mai,
Auch dir schlägt noch einmal die Uhr,
Dann ist dein Schmerz vorbei.

An einem Frühlingsabend.

Gekommen ist die stille Nacht,
Der Mondschein strahlt in sanfter Pracht;
Da nimmt die Seele freiern Lauf,
Das Herz geht ganz in Liebe auf.

Die Erde ruht voll sel'ger Lust,
Ein Kindlein, an des Himmels Brust,
Die Bäume stehn durchsichtig da,
Und alle Geister sind mir nah.

Ach, rief mich eine solche Nacht
Zum Schlaf, von dem man nie erwacht,
Und möchte so sanft mein Ende sein
Wie Frühlingsduft und Mondenschein!

Röschen.

Arm Röschen sitzet am Uferstrand
Mit gelöstem Haar, todtbleich,
Eine welke Rose in der Hand,
Die wirft sie ins Wellenreich.

„Das bin ich selbst! Fahr hin, mein Glück!
Mein junges Leben, fahr hin!
Dein selger Traum kehrt nie zurück,
Du armer, betrogener Sinn!

Verwirrt und zerstückt ist mein Gemüth,
Seit er seine Schwüre mir brach,
Mein Frühling hat mir abgeblüht,
Und ich — ich muß ihm nach!"

Und es lockt mit eignen Stimmen hinab,
Die Wellen kommen und gehn,
Da glitt sie hinunter in's feuchte Grab,
Und ward nicht mehr gesehn.

Die Abendglocken.

Die Abendglocken erklingen
Im friedlich melodischen Chor,
Sie musiciren und singen
Manch Mährchen dem Träumer vor.

Sie erzählen von Jugend und Heimath,
Sie reden von Festen und Tanz,
Sie zeigen mein treuloses Lieb mir,
Umwunden vom bräutlichen Kranz.

Sie öffnen den moosigen Hügel,
Der Vater und Mutter vereint,
Und führen in Echo's vorüber
Mir, was ich bejauchzt und beweint.

Das klingt von vergangenen Stunden,
Vom Dörfchen, vom Sonntag, von Gott,
Von Ostern, von Pfingsten, von Kirmeß,
Von Kindheit, von Leben, von Tod!

Wohl Mancher schläft in dem Grabe,
Und hört die Glocke nicht mehr,
Er wandelt in seligen Höhen,
Und sehnt sich nicht wieder hieher.

Die Abendglocken erklingen,
Sie klingen und spielen um's Herz,
Es bebt und möchte zerspringen
Vor Entzücken und seligem Schmerz.

Das sind die Töne der Ruhe;
Wie süß nach der Arbeit und Pein,
Nach allen den stürmischen Tagen,
Ach, wie süß muß die Ruhe doch sein!

Die Abendglocken erklingen,
Die Sonne sinkt — ich träum' —
Nach Hause zieh'n alle die Müden;
Wollt' auch, ich wäre daheim!

Contrast.

Oft an hellen Sonnentagen
War mein Himmel trüb und dunkel,
Und in hellen Sommernächten
Strahlte mir kein Sterngefunkel.

Oft an düstern Wintertagen
Schien gar freundlich mir die Sonne,
Und in kalter Januarnacht
Ward ich warm von Seelenwonne.

Die Heimath.

Eine schöne Heimath droben
Ist uns Allen aufbehalten,
Und aus dunkelschwarzen Wolken
Leuchten himmlische Gestalten.

Edles, Schönes, Großes wollen,
Mag es für Verbrechen gelten;
Gute wissen, was sie sollen,
Und sie sä'n für künft'ge Welten.

Bannet aus der Welt das Schöne,
Bannet aus der Welt die Wahrheit,
Bannet aus der Welt die Tugend,
Droben leuchten sie in Klarheit!

O du wunderschöne Heimath,
Nahe blickst du dem Verbannten;
Nimm ihn auf aus dem Exile,
Wo die Menschen ihn verkannten!

Mit Gott.

Mit Gott, mit Gott! Wohin ich immer gehe,
Mit Gott, mit Gott! Es soll mein Wahlspruch sein,
Und ob ich auch allein in Wüsten stehe,
Ist Gott bei mir, so bin ich nicht allein.

Mit Gott, mit Gott! Der niemals mich verlassen,
Verläßt gewiß mich auch in Zukunft nicht!
Er beut die Hand gern Allen, die sie fassen,
Und führt den Irrenden aus Nacht zum Licht.

Mit Gott, mit Gott! Wenn alle Menschen fliehen,
Er bleibt bei dir und seine Allmachtshand
Hält dich, wenn All' die Hände von dir ziehen,
Die dir befreundet sind und eng verwandt.

Mit Gott, mit Gott! Nur er ist der Verwandte,
Der hilft, wo keine Hülfe möglich scheint;
Mit Gott, mit Gott! Der unsre Thränen kannte
Jahrtausende vorher, eh' wir geweint!

Mit Gott, mit Gott! Es soll mein Wahlspruch bleiben;
Und würd' ich auch dem Lästerer zum Spott,
So werd' ich leben, dichten, denken, schreiben
Bis in den Tod allein mit Gott, mit Gott!

Mondes Lächeln.

Der Mond sah lächelnd nieder,
Als ich im stillen Thal,
Geschmückt mit jungen Blumen,
Sie sah zum erstenmal.

Der Mond sah lächelnd nieder,
Als ich beim Zauberlaut
Der Nachtigallenlieder
Sie nannte meine Braut.

Der Mond sah lächelnd nieder,
Als ich im Herbst voll Weh
Lag weinend an dem Grabe
Der eingesargten Fee.

Der Tanz.

Wohl kenn' ich sie — auch dieses Taumels Leere,
Die oft als flücht'ges Mittel Unmuth heilt,
Doch oft auch nur verdoppelt seine Schwere,
Gleich Opium, deß Rausch vorübereilt
Und größre Dumpfheit nach sich läßt — die Heere
Der Freudengeister fliehn — die Schwermuth weilt
Im Busen wieder, in die frohen Blicke
Tritt die verscheuchte Thräne bald zurücke.

Oft sah ich tiefgerührt den heitern Paaren
Im Winkel zu, die in des Wechsels Flug
Ein Bild von der Vergänglichkeit mir waren,
Das zu dem Ewgen auf die Seele trug;
Oft auch gesellt' ich mich den frohen Paaren,
Und theilte den berauschenden Betrug
Des Halbgefühls, ein Wesen zu umwinden,
Für das wir kaum im Augenblick empfinden.

O sagt, ist nicht der Tanz ein Bild der Ehen?
Dem Paar, das sich vereint, soll Keiner nahn

Für eine Zeit — es soll zusammen gehen
Und theilen jeden Schritt auf seiner Bahn;
Es darf sich lieben und umschlungen stehen
Und ist gefesselt an einander an;
's ist ein Versuch, wie Zwei zusammen leben,
Die oft sich auch die Hand für ewig geben.

Müdigkeit.

So lang sind ach! die Tage,
Der Kämpfe sind so viel,
Und mit der müden Klage
Treibt Hoffnung nur ihr Spiel.

Doch kommt einmal ein Abend,
Der singt und wiegt uns ein;
Wie labend, o wie labend
Muß dann die Ruhe sein!

Mein Stern.

(1842)

Was ist mein Stern? Ist es der Freundschaft Strahl,
Der einst mir Leuchte war im dunkeln Thal?
O nein, o nein! Zu oft trog mich ihr Schein;
Mein Stern, mein Stern soll nur die Freiheit sein!

Was ist mein Stern? Ist es der Liebe Glanz,
Die mich umwob mit aller Wonnen Kranz?
O nein! Das Liebste wird ja doch nicht mein!
Mein Stern, mein Stern soll nur die Freiheit sein!

Was ist mein Stern? Ist es des Ruhmes Licht,
Der eines stolzen Lorbeers Lohn verspricht?
O nein, o nein! Ruhm ist ein Sohn der Pein;
Mein Stern, mein Stern soll nur die Freiheit sein!

Was ist mein Stern? Ist's Geld und irdisch Gut,
Das todt in Kisten und in Kasten ruht?
O nein! Ich will nicht Gold und Edelstein;
Mein Stern, mein Stern soll nur die Freiheit sein!

Was ist mein Stern? Ist es die Lebenslust,
Die spielt und tanzt und singt mit leichter Brust?
O nein! Die Leere stellt zu bald sich ein;
Mein Stern, mein Stern soll nur die Freiheit sein!

Was ist mein Stern? Ist's sonst ein irdisch Glück,
Auf das sich sehnend heftete mein Blick?
O nein, o nein! Der Erde Glück ist Schein;
Mein Stern, mein Stern soll nur die Freiheit sein!

Geh endlich auf, du süßer holder Stern,
Und bleibe meinem Volk nicht länger fern!
Ja, bis in meinen Sarg ruf' ichs hinein:
„Mein Stern, mein Stern soll nur die Freiheit sein!"

Pfingsttanz.

Es blühte das herrliche Pfingsten,
Ich stand im blumigen Thal,
Hell spiegelte sich in dem Flusse
Der glitzernde Sonnenstrahl.

Im Dörfchen unter der Linde
Da wob sich ein lächelnder Kranz
Von jungen, lebenden Blumen,
Und Geigen erklangen zum Tanz.

Ein junger Herzog tanzte
Mit einer Bauernmaid,
Und seine durchlaucht'ge Gemahlin
Stand einem Knechte zur Seit'.

Ich stand, und wurde zur Säule
An der laubigen Hütte Thor,
Ich schaut' auf ein blühendes Mädchen,
In das ich mich ganz verlor.

Dann irrt' ich allein nach dem Flusse
Am himmlischen Nachmittag
Und dachte den Ufern folgend
Dem Leben und Lieben wohl nach.

Es flöteten Nachtigallchöre,
Der Fluß er schlich und schlich
So heimlich und so selig,
So melancholisch — wie ich.

Ostrolenka.

Im Feld bei Ostrolenka
Da steht ein Eichenbaum,
Der breitet seine Zweige
Weit nach des Himmels Raum.

In seinen Blättern rauschen
Die Lüfte wunderbar,
Und in der Eiche Wipfel
Da thront ein weißer Aar.

Im Feld bei Ostrolenka
Da geht es irr bei Nacht,
Da leben alle Büsche,
Da klingt's wie Ton der Schlacht.

Im Feld bei Ostrolenka
Da gehn die Geister um,
Da schlagen Polenschatten
Mit Russen sich herum.

Im Feld bei Ostrolenka
Sitzt Arm in Arm verschränkt
Dein bleich Gespenst, o Diebitsch,
In tiefen Gram versenkt!

Und bei ihm auf dem Hügel
Weilt Kosciusko's Bild,
Von Heil'genschein umflossen,
Die Augen kühn und wild.

Im Feld von Ostrolenka
Da steht manch alter Mann,
Und sieht die wüsten Fluren
Mit nassen Augen an;

Blickt nach der einzeln Eiche,
Gedenkt der Söhne sein,
Und hebt die Hand gen Himmel,
Und seufzt: „Allein! Allein!"

Im Feld von Ostrolenka
Ward's Herbst am Frühlingstag,
Da sank die ganze Ernte
Auf Einen Sichelschlag.

Im Feld bei Ostrolenka
Da schliefen ganze Reih'n
Von tausend müden Schnittern
An Einem Abend ein.

Im Feld von Ostrolenka
   Singt keine Lerche mehr,
Da blühet keine Blume;
   's ist Alles öd' und leer!

Auf's Feld bei Ostrolenka
   Da steigt das Abendroth
Von blut'gem Throne nieder,
   Und drüber sitzt der Tod.

Im Feld bei Ostrolenka
   Grünt doch die Eiche fort,
Und ihre Blätter flüstern
   Gar manch prophetisch Wort.

Die Piloten.

Den ächten Piloten
 Im Vaterland
Sei Gruß geboten
 Und Druck der Hand.

Den falschen Piloten
 Im deutschen Reich
Sei Hohn geboten,
 Verräthern gleich.

Die ächten Piloten
 Soll das Gedicht
Ummorgenrothen
 Mit Glanz und Licht.

Den falschen Piloten
 Mit ihrem Schiff
Sei Tod geboten
Vom Felsenriff.

Die ächten Piloten
 Sie kennen wohl
Des Patrioten
 Hochheiligen Pol.

Der falschen Piloten
Treuloses Heer
Im Meer, im todten,
Treibt sich's umher.

Die ächten Piloten
Sie sparen den Mann,
Der Lebensodem
Verströmen kann.

Die falschen Piloten
Begeh'n den Mord
Am Lebensboten;
Muß über Bord!

Ihr ächten Piloten,
Euch folgen wir gern
Mit Schiffen und Booten
Zur gold'nen Fern'.

Ihr falschen Piloten,
Fluch eurem Stamm!
Mag er verkothen
In Sumpf und Schlamm!

Der Frühlingsabend.

Wie malerisch dahingegossen
Erschimmern Berge, Thal und Hain,
Von weichem Nebelduft umflossen
Im Frühlingsabendsonnenschein!
Vergoldet lächeln rings die Auen,
In Blüthenpracht erprangt der Baum,
Die Lerchen trillern hoch im Blauen,
Und Blumen träumen süßen Traum.

Der Fluß mit seinen Silberwogen
Kommt feierlich das Thal entlang
Gleichwie ein Fürst dahergezogen
Mit majestätisch stolzem Gang;
Die friedlich stillen Dörfer blinken,
Als wollten sie in ihr Asyl
Dem Wanderer hinüberwinken
Als an ein süßes Ruheziel.

Im milden Glanz der Abendröthe
Ziehn Heerden blökend ihre Bahn,
Melodisch tönt des Schäfers Flöte,
Und Mädchen singen auf dem Plan;
Und in die tausendfachen Lieder
Aus hoher Luft, in Wald und Feld
Tönt der Choral vom Thurm hernieder
Und mahnt uns an die andre Welt.

Rings tönt der Abendglocken Klingen,
Zum Tempel wird nun die Natur,
Und alles Jubeln, alles Singen
Es gilt dem großen Einen nur;
Ihn preisen Millionen Kehlen
Mit lauten Stimmen rings umher,
Vor Ihm erzittern tausend Seelen
Als Tropfen in dem Andachtsmeer.

Die Abendhymne.

(Nach Thomas Moore.)

Horch! die Abendhymne schallet
　Ueber's Wasser sanft daher!
Wie es nah und näher hallet:
　„Jubilate! Amen!"
Wie es leise jetzt verhallet,
Es erstirbt, kaum klingt es mehr:
　„Jubilate! Amen!"

Jetzt, wie Mondschein auf den Wellen
　Flieht erbleichend, tönt es bang,
Jetzt, wie Wogen kämpfend schwellen,
　Hebt sich lauter der Gesang:
　„Jubilate! Amen!"
Horch, noch einmal wie der Wellen
Fernes Murmeln klingt es lang:
　„Jubilate! Amen!"

Unter blühndem Mandelbaume.

Unter blühndem Mandelbaume
Blick' ich nach dem fernen Raum,
Unter blühndem Mandelbaume
Träum' ich meines Lebens Traum.

Unter blühndem Mandelbaume
Denk' ich an so manches Glück,
Das mir liegt in fernem Raume
Und nie wieder kehrt zurück.

Unter blühndem Mandelbaume
Schwelgt' ich selig auch einmal
In der Jugend goldnem Traume,
Süß umwebt von Glanz und Strahl.

Unter blühndem Mandelbaume
Stand ich einst mit ihr vereint,
Die jetzt in dem fernen Raume
Tausend heiße Thränen weint.

Unter blühndem Mandelbaume
Steh ich jetzt allein, allein,
Und im weiten Weltenraume
Nenn' ich nichts als Thränen mein.

Unter blühndem Mandelbaume
Wäre mir schon recht mein Grab,
Denn er wehte wie im Traume
Manche Blüthe wohl herab.

Bemerkung.

Wallt nicht in deinem Busen
Ein Meer von Liederklang,
So neiden dir die Musen
Des Dichters hohen Rang.

Wer lang muß suchen und warten,
Der ist ein armer Wicht;
Eine Blume macht keinen Garten,
Und ein Einfall kein Gedicht.

Des Glückes Wohnung.

Ach, wo wohnt das Glück?
Irrend schweift mein Blick
Rings in alle Fernen,
Weinet zu den Sternen,
Spähet jeden Tag,
Wo er's finden mag.

Fänd' ich's überm Meer,
Wenn ich drüben wär?
Wohnt's auf Inselmatten
Unter Palmenschatten?
Ach, von Süd zu Nord
Such' ich irrend fort!

Wohnt's, wo immergrün
Die Citronen blühn?
Oder ist's zu finden
In den Alpengründen?
Doch dort seufzt's wie ich:
„Glück, wo find ich dich?"

Wohnt's in ferner Zeit?
Ist das Jahr noch weit,
Wo in seinen Armen
Darf mein Herz erwarmen?
Lacht sein Morgenroth
Mir erst nach dem Tod?

Ach, wo wohnt das Glück? —
Trockne, nasser Blick!
Denn es ist dir näher,
Als du denkst, o Späher;
Blick' in dich hinein!
Wird's gefunden sein.

Gruß in die Ferne.

Von seelenvollen Melodieen,
  Von manchem schönen Blüthenthal,
Um das sich grüne Berge ziehen,
  Von Lenzgesang und Sternenstrahl,
Von dunkler Augen lichten Flammen,
  Von mancher süßen Rose Pracht
Wob jüngst sich mir ein Traum zusammen,
  Deß Zauber ewig mich umlacht.

Es öffnete mir manche Wunde
  Ein stiller namenloser Schmerz,
Doch grüßte mich auch manche Stunde,
  Die Himmel mir geträuft in's Herz;
Ich lächelte durch heiße Thränen,
  Vereinigt war mir Freud und Leid,
Und selbst das unerfüllte Sehnen
  Durchströmte mich mit Seligkeit.

Wie viel ist durch die Brust gezogen!
Im Busen welcher weite Raum
Für der Gefühle Meereswogen,
Für der Gedanken bunten Traum!
Wie manche freundliche Gestalten
Hat schon der Blick ans Herz gedrückt!
Wie Manches hat ihn festgehalten!
Wie Manches ist ihm längst entrückt!

Und jener göttlichste der Triebe
Facht ewigneues Sehnen an,
Ein süßer Rosenduft der Liebe
Durchhaucht die ganze Lebensbahn;
Oft geht in flüchtigen Minuten
Die Gottheit still an uns vorbei,
Und ob die Jahre rauschend fluten,
Ein jedes hat doch seinen Mai.

O traute Freunde nah und ferne,
Euch allen Händedruck und Gruß!
O all ihr holden Liebessterne,
Nehmt hin mein Herz in einem Kuß!
Was nie die Lippe konnte sagen,
Was euch ihr Wort nur kalt genannt
Mag euch der Kuß entgegentragen
Mit glühend heißem Herzensbrand!

Und seelenvolle Melodieen,
  Und Lenzgesang und Sternenstrahl,
Und Tage, die wie Rosen blühen,
  Das wünscht mein Herz euch allzumal!
Aus holden Augen Liebesmeere,
  Die schönste Frucht vom Lebensbaum,
Und einen Geist, dem sich verkläre
  Die Wirklichkeit zum Himmelstraum!

Göthe's Verklärung.

Motto: „Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt!"
Göthe.

Wer sitzet hoch über den Sternen,
Die Lyra in der Hand,
Das Auge mit Sonnenlächeln
Zur Erde niedergewandt?

Wer greift in die goldnen Saiten
Auf glühender Wolken Thron,
Und haucht in den sterbenden Abend
Den süßen, sterbenden Ton?

Es sinkt die scheidende Sonne,
In Schatten zerschmilzt das Licht,
Die ganze Natur ist Wonne,
Ist Farbe, Klang und Gedicht!

Die Berge leuchten und winken,
Der Mond schaut liebend herab,
Und weiße Schwäne versinken
Melodisch ins feuchte Grab.

Es lag ein Geist der Schwermuth
Dumpf über die Flur daher,
Und Wald und Hügel und Flüsse
Wehklagten: „Er ist nicht mehr!"

Da wogt der Glanz hernieder,
Die Himmelslyra erschallt;
Sie hören die alten Lieder
Und sehen die Wolkengestalt!

Und nach dem Klang der Saiten
Die ganze Natur sich regt,
Des Weltalls ewige Tiefen
Sind alle von Grund bewegt!

Sie fühlen sich aufgeschwungen
Nach blauer Meere Schoos
Zum Geiste, der sie durchdrungen
Von der Ceder bis zum Moos.

Es flüstern die Erlen am Bache,
Es lispeln die Buchen im Hain,
Es streben die Felsen und Eichen
Zu ihm in die Wolken hinein.

Es rauschen die ewigen Flüsse,
Es säuseln die Blumen empor,
Es singen sich Welten entgegen
„Er ist unsterblich!" im Chor.

„Als Himmelsphilomele
Singt er nun Melodei'n
Von einem ew'gen Frühling
In den irdischen Frühling herein!

Und so lange Sehnsucht und Liebe
Und Sonnen und Sterne glühn,
Und Nachtigallen schlagen
Und Veilchen und Rosen blühn;

So lange Lenze grünen,
Und so lang ein Menschenherz
Hinstirbt in süßem Entzücken,
Hinstirbt in seligem Schmerz;

So lange wird er leben
Da droben am Himmelszelt,
Und unten wiederklingen
Im Busen einer Welt."

An die Schweiz.

1.

O Land, das du erzeugtest
Den Tell und Winkelried,
Das du dich niemals beugtest,
Hoch preise dich mein Lied!

Der Geist der großen Todten
Auf dir, o Schweiz, noch ruht,
Du hauchest noch den Odem
Der ächten Freiheitsglut.

Die Tugend und die Wahrheit,
Von Tyrannei verbannt,
Entfalten ihre Klarheit
In deinem gastlichen Land.

Wir schulden dir ein Großes;
Nimm unsern heißen Dank,
Erleicht'rin unsres Looses
Und Freundin sonder Wank!

In bänglicher und trüber
Zeit weht ein Frühlingsduft
Von dir zu uns herüber
Mit frischer Alpenluft.

So laß vom Volke spenden
Dir Lieb' an Dankes Statt,
Und nimm aus Dichters Händen
Dafür dies Lorbeerblatt.

2.

Die Alpen, ach, die Alpen,
Nur einmal möcht' ich sie sehen,
Und im freien Lande stehen!

Die Alpen, ach, die Alpen,
Die würden mich beleben
Und neue Flügel mir geben!

Die Alpen, ach, die Alpen!
Da würd' ich gen Himmel mich richten,
Und Cedern und Berge dichten!

Die Alpen, ach, die Alpen,
Da würd' ich den Menschen vergessen,
Und nur an Gott mich messen!

Die Alpen, ach, die Alpen!
Mit heimlichem süßem Blinken
Seh ich immer im Traum sie mir winken.

3.

Noch Eins, bevor ich scheide!
Noch Eins liegt mir im Sinn;
Das Eine, was ich meine,
Das wär' — eine Schweizerin.

Sie lebt mir in der Seele,
Das Alpenduft=Gemüth,
Die Freie, die Edle, die Feine,
Für die mein Herz erglüht.

Obgleich ich nie sie schaute,
Steht doch ihr Bild mir da,
Ob auch dem Raum nach ferne,
Ist sie dem Herzen nah.

Voll Schönheit, Geist und Seele
Winkt mir der holde Stern,
Den an den heißen Busen
Ich drückte gar zu gern.

Wo soll ich doch dich suchen,
  Du, die mir liegt im Sinn?
Wann werden wir uns finden,
  Du liebe Schweizerin?

Das Weltgericht.

Nein, sie sind nicht leere Sagen
Die prophetischen Geschichten;
Einst wird eine Stunde schlagen,
Wo ein großer Gott wird richten!

Feuer wird vom Himmel fallen,
Und die Erde wird erdröhnen,
Die Posaunen werden schallen,
Und die Donner werden tönen!

Allen, die im Dunkel gingen,
Die mit Lächeln Schurken waren,
Wird der Laut zu Ohren dringen
Und durch Mark und Beine fahren.

Alle, welche Schnödes thaten,
Die die Wahrheit niederdrückten,
Die das Recht mit Füßen traten,
Und des Lebens Baum zerpflückten;

Alle, die mit kaltem Hohne
Schmach verübt an edlen Geistern,
Wird vor des Allmächt'gen Throne
Das Entsetzen übermeistern.

Und das Schwert wird sich erheben
Und wird sich mit Blute färben,
Drüber wird die Waage schweben
Mit dem ewigen Verderben!

Und sie werden angstvoll schreien:
„Rette mich! Ich bin verloren!"
Aber nichts wird sie befreien
An der Hölle grausen Thoren!

Nein, es sind nicht leere Sagen;
Jedes Dunkel wird sich lichten
Bei der großen Stunde Schlagen,
Wo der Ewige wird richten.

Und die Throne werden wanken,
Und die Völker werden beben;
Denn die Strafe wird umranken,
Wer dem Satan sich ergeben!

Satans Macht hat schnell ein Ende,
Wo die Engel Gottes streiten;
Satans Werk besteht Momente,
Gottes Werk in Ewigkeiten!

Zagen werden alle Wichte,
Die schon im Gedanken beben,
Vor dem schrecklichen Gerichte,
Wenn es wird herniederschweben.

Nein, es ist kein leeres Träumen
Von dem großen Weltgerichte,
Und nicht lange wird sie säumen
Die Erfüllung der Gedichte!

Großes und Kleines.

Wichtig ist mir sondergleichen
Alles, was in seinen Reichen
Als Regent der Frühling thut,
Welcher Tag und Nacht nicht ruht.

Halten möcht' ich ein Verzeichniß
Ueber jedes Tagsereigniß,
Das geschieht auf sein Gebot,
Von dem frühsten Morgenroth.

Wichtig ist mir's, wenn im Thaue
Er erblitzen läßt die Aue,
Wichtig, wenn sein Ruf erklingt:
„Bächlein, fließet! Knospen springt!“

Wichtig ist mir's, wenn im Garten
Blumen er schafft aller Arten,
Wichtig, wenn er Zephyrhauch
Wehen läßt um Baum und Strauch.

Wichtig ist mir's, wenn die Sonne
Glüh'n er läßt in voller Wonne,
Wichtig, wenn aus Wetternacht
Auf sein Wort der Donner kracht.

Wichtig sind mir Baum und Bäumchen,
Wichtig sind mir Raum und Räumchen,
Weil in Räumchen und in Raum
Grünt ein Bäumchen oder Baum.

Wichtig, sind mir alle Blümchen,
Jedes hat sein eignes Rühmchen,
Wie im Frühlingsheiligthum
Ros' hat ihren großen Ruhm.

Wichtig sind mir alle Schäfer,
Alle Bienen, Hummeln, Käfer,
Wichtig Kukuk, Nachtigall,
Und die andern Vöglein all.

Wichtig sind mir Berg und Berglein,
Thal und Thälchen; Pflanzenzwerglein
Wie der stolze Eichenbaum
Geben Träumchen oder Traum.

Wichtig ist das Wandervölklein
Mir der Wolken und der Wölklein,
Wichtig ist mir jedes Stellchen,
Wo ein Quell rinnt oder Quellchen.

Wichtig sind mir Fluß und Flüßlein,
Wichtig jegliches Ergüßlein
Eines Lüftleins, einer Luft,
Die bringt Düftlein oder Duft.

Wichtig ist der Mond, der Zaub'rer,
Mir dem Frühlingswonnenklaub'rer,
Wichtig jedes Sternenscheinchen,
Das auf Hain fällt oder Hainchen.

Kurz, der Lenz ist mir so wichtig,
Daß mir alles Andre nichtig
Scheint, was ist ein Theilchen nicht
Von dem großen Lenzgedicht.

Das Dörfchen.

Das blanke freundliche Dörfchen
Dort unten im grünen Thal
Das lächelt so lieblich herüber
Im Abendsonnenstrahl.

Es leuchtet und grüßet und winket,
Umspielt von rosigem Glanz,
Als wär' es ein Sitz des Friedens
Ein Eden der Ruhe ganz.

Doch leider weiß ich es besser,
Mein Entzücken ist abgekühlt,
Gedenk' ich aller der Messer,
Die dort mir den Busen durchwühlt.

Im Garten.

Ich ging wohl im Garten der Traurigkeit nach,
Wo ich viel schöne Blumen mir brach;
Lieb waren sie all mir im farbigen Licht,
Doch ach! die Geliebteste fand ich dort nicht.

Das Veilchen im Winkel sah auf meiner Bahn
Mit holdem bescheidenem Lächeln mich an;
Mich labte sein Duft und sein sanftes Gesicht,
Doch fand ich in ihm die Geliebteste nicht.

Die Lilie stieg von der Mauer empor,
Weiß angethan, wie eine Nonn' auf dem Chor;
Doch sie war mir zu heilig — zu blaß war ihr Licht,
Auch die Lilie war die Geliebteste nicht.

Da nickte im Lenzhauch die Tulpe mir zu,
„Ha," rief ich verwundert, wie reizend bist Du!"
Doch Schönheit hält selten das, was sie verspricht,
Auch die Tulpe war meine Geliebteste nicht.

Da sah ich die Kaiserkrone voll Glanz,
Umspielt von des Sonnenstrahls gaukelndem Tanz;
Ich staunte, doch war mir zu stolz ihr Gesicht,
Und die Stolze war meine Geliebteste nicht.

Da sah ich die Nelke, sie glühte so roth,
Wie die Lippe, die je nur den ersten Kuß bot;
Sie verathmete Sommer umher und Gedicht,
Und doch — die Geliebteste war sie mir nicht.

Jetzt sah ich die Rose — da stand ich versteint,
Und da hab' ich herzinnige Thränen geweint;
Sie zitterte wonnig — der Dorn aber sticht —
Auch die Rose war meine Geliebteste nicht.

Nun blickt' ich im Garten vergeblich umher
Voll Primeln, Aurikeln — ich sah sie nicht mehr;
Ich leistete nun auf sie alle Verzicht,
Denn ach, die Geliebteste fand ich doch nicht.

Kaum wird sie im irdischen Garten wohl blühn,
Ach, allein für die Himmlische muß ich erglühn,
Das Edle, das Hohe lebt nur im Gedicht,
Und alles Geliebteste findet man nicht.

Verschiedene Farben.

Wie doch in ganz anderm Schimmer
Lacht dem Knaben diese Welt!
Alles bunter Farbenflimmer,
Thal und Wiese, Wald und Feld!

Wie doch in ganz anderm Glanze
Strahlt dem Jüngling diese Welt!
Alles Wiederschein vom Tanze
Den die trunk'ne Seele hält!

Wie doch in ganz anderm Lichte
Scheint dem Manne diese Welt!
Alles Schatten vom Gedichte,
Das des Jünglings Brust geschwellt!

Wie doch in ganz anderen Farben
Scheint dem Greise diese Welt!
Alles Rosen, die erstarben,
Und auf die der Schnee nun fällt!

Das erste Veilchen.

Nach Veilchen späh' ich rings umher,
Umhaucht von lauem Winde,
Ich sehnte längst mich gar zu sehr
Nach diesem Frühlingskinde,
Doch all mein Suchen half mir nicht,
Kein Veilchen kam mir zu Gesicht.

Als mir nun schon die Mühe leid,
Da trat auf meinen Wegen
Auf einmal mir im blauen Kleid
Ein lieblich Kind entgegen;
Ich sah sie staunend vor mir stehn,
Und wußte nicht wie mir geschehn.

Ihr blaues Auge sanft und mild,
Ihr still-bescheid'nes Wesen
War zu des holden Veilchens Bild
So ganz wie auserlesen;
Auch trug sie, wie ich sah mit Lust,
Ein frisches Veilchen an der Brust.

Sie sprach mit mir, ich sprach mit ihr
Ein kurzes, sel'ges Weilchen,
Und zu dem Abschied gab sie mir
Von ihrer Brust das Veilchen;
Sie sprach: „Ich hab es selbst gepflückt!"
Und ich empfing es tief entzückt.

Nach Veilchen späht' ich jetzt nicht mehr
Im lauen Frühlingswinde,
Ich sehnte nun mich gar zu sehr
Nur nach dem holden Kinde;
Denn jetzt trug ich mit Schmerz und Lust
Ein Veilchen an und in der Brust.

Ach, die Welt sie ist so kalt.

Ach, die Welt sie ist so kalt!
All dein Lieben, all dein Streben
Mordet dieses rauhe Leben,
Wo das Echo widerhallt:
„Ach, die Welt sie ist so kalt!"

Ach, die Welt sie ist so kalt!
Die Erinn'rung deiner Gaben
Hat der nächste Tag begraben,
Und das Jüngste ward ihr alt;
Ach, die Welt sie ist so kalt!

Ach, die Welt sie ist so kalt!
Ob du in der Wüste stehest
Und in deinem Schmerz vergehest,
Der dich quälet tausendfalt,
Ach, die Welt sie ist so kalt!

Ach, die Welt sie ist so kalt!
Ob du untergehst in Fluthen;
Ob du schier verbrennst vor Gluthen,
Da ist keine Trostgestalt;
Ach, die Welt sie ist so kalt!

Ach, die Welt sie ist so kalt!
Keine Seele wird's bekümmern,
Ob sie deinen Sarg dir zimmern,
Und dein letzter Seufzer schallt:
„Ach, die Welt sie ist so kalt!“

Ach, die Welt sie ist so kalt!
Doch aus kühlem Grabe blinket
Eine Welt, die freundlich winket,
Wo es nicht mehr wiederhallt:
„Ach, die Welt sie ist so kalt!“

In einer Frühlingsnacht.

Es schläft' der Tag; sie ist erwacht
Die grenzenlose, sel'ge Nacht;
In Frieden liegen Thal und Au,
Der Himmel schwimmt in tieferm Blau,
Aus brauner Schatten dunkelm Flor
Steigt geisterhaft der Hain empor,
Den Berg umwallet Nebelduft
Und kühlern Athem haucht die Luft;
Die Lebenspulse der Natur
Erklopfen ringsum leise nur;
Das flüsternde Laub und der Wasserfall
Vermählen ihren Zauberhall,
Und spielen dem einsam lauschenden Ohr
Melodische Musik noch vor;
Und bänger schlägt in Liebesglut
Die Sängerin, in deren Herzen
Die Sehnsucht Tag und Nacht nicht ruht,
Ihr Lied der Wonnen und der Schmerzen,
  Das tönet so innig, das schwellet die Brust,
  Als müßt' sie zerspringen vor Weh und vor Lust!

In des Himmels endlos tiefem Meer
Schwimmen die Inseln des Lichts umher,
Die ewigen Sterne, leuchtend in Pracht,
Ein millionfacher Tag in der Nacht,
  Und ob den Bergen an dem Wald
  Erhebt sich des Mondes holde Gestalt,
  Und gießt aus goldnem Angesicht
  In's tiefe Dunkel sein Zauberlicht.
O lächelnder Strahl! O süßes Bild!
O Antlitz so selig, so sanft und mild,
Bald leis von wolligem Flaum umwoben,
Bald heller durch schwarze Wolken gehoben,
Bald segelnd auf dem Silberkahn
In reinen Blaues Ocean,
So unaufhaltsam jagend und eilend,
Bald wieder so freundlich zögernd und weilend,
In ewigem Wechsel Bilder malend
Und stumme Gefühle niederstrahlend,
Ein Quell holdgaukelnder Phantasieen,
Die kommen und lächeln und weilen und fliehen!

Die Jungfrau.

Im Mädchenbusen wohnt ein eignes Leben,
Ein Tempel ist er tiefster Göttlichkeit,
Wo Engel himmlische Gefühle weben
Aus Hoffnung, Sehnsucht, Schmerz und Seligkeit;
Da wohnt ein Ahnen, Fürchten, Klopfen, Beben,
Ein Gluthgemisch von Geist und Sinnlichkeit,
Ein Zucken, Flammen, Durcheinanderwanken
Von tausend unergründlichen Gedanken.

Die süßen Hügel, die gehoben schwellen,
Der Schönheit schönstes Rund von weißem Schnee,
Sie spiegeln wieder der Empfindung Wellen
Und reden von des Herzens Lust und Weh,
Im Abgrund bergend all' die Liebesquellen,
Durch die das Weib die göttergleiche Fee;
Geboren werden hier die Augengrüsse,
Der Händedruck, Umarmungen und Küsse.

Wer mag das inn're Heiligthum ergründen,
Wenn sich hinein die erste Liebe stahl?
Wenn Funken an den Funken sich entzünden,
Und Blitzesstrahl sich reibt an Blitzesstrahl?
Ha, welche Flammensprache soll verkünden
Die ganze Welt von Gluten auf einmal?
Welch Auge mag die heil'gen Dämmer sehen?
Die Jungfrau selber kann sie nicht verstehen!

Doch lieblich ist's, die Holde sich zu denken,
Wie sie die Welt von Räthseln in sich trägt,
Von Räthseln, die sie in sich selbst versenken,
Nach deren Lösung sie beklommen frägt;
Den Blick auf's Unergründliche zu lenken,
Hat Reiz für jedes Herz, das fühlend schlägt.
Wie bebt's darin, wie wogt es im Gewimmel,
Wie drängt ein Himmel da den andern Himmel!

Die Monate.

Und es begann der Januar,
Da blieb' es g'rade wie es war;
Und Februar sein Bruder kam,
Der war, wie Januar, so lahm;
Es lachte mir der helle März,
Doch täuscht' er nur mein hoffend Herz.
Es kam der windige April,
Auch der sprach wieder: „Halte still!"
Und es erschien der schöne Mai,
Doch ging er kalt an mir vorbei;
Und Juni, dem ich viel vertraut,
Hat mich nicht besser angeschaut.
Der Juli hat ein heißes Blut,
In seiner Gluth ging mir's nicht gut.
August, der mich zur Welt gebracht,
Hat seines Kindes schlecht gedacht.
September kam mit Obst und Wein,
Und sprach: „Für dich soll es nicht sein!"

Und der Oktober kam heran,
That, wie die Brüder all' gethan;
November brachte Sturmgebraus,
Da dacht' ich: „Nun ist Alles aus!"
Dezember hat zu guter Letzt
Mir noch am ärgsten zugesetzt.
So plagten sie mich alle Zwölfe,
Und bissen auf mich los wie Wölfe.
Und kommt ein neuer Januar,
So geht es wieder, wie es war.

Dichtungs-Stoff.

An Stoff gebricht es dem Dichter nie,
Schau dich um, das wird dir frommen,
Und auch die rechte Melodie
Wird ganz wie von selber kommen.

Die Quelle, der Strom, der Wasserfall,
Die Sonne, der Mond, die Sterne,
Die Lerche, der Kukuk, die Nachtigall
Lassen alle besingen sich gerne.

Das ganze liebliche Blumenheer
Auf Wiesen, in Wald und Garten,
Und die Blume der Blumen — was willst du mehr?
Dein Liebchen, ein Lied erwarten.

Der Frühling, der ganzen Schöpfung Revier
Mit allen den tausend Wesen
Liegt ein aufgeschlagenes Buch vor dir,
Du brauchst nur darin zu lesen.

An * * *

O schönster Stern der Sterne,
Ich sehe dich zwar gerne,
Doch stehst du mir zu ferne; —
Was helfen mir die Sterne?

Das Vergißmeinnicht.

Einst bracht' ich ihr ein Veilchen,
Sie nahm's mit stiller Lust,
Betrachtet' es ein Weilchen,
Und steckt' es an die Brust.

Maiblumen bracht' ich wieder;
Als sie empfing den Strauß,
Ward's ihr zu eng im Mieder,
Sie schwieg, und ging hinaus.

Dann bracht ich ihr 'ne Rose;
Sie nahm sie lang nicht auf
Die Blum' in ihrem Schooße,
Und Thränen fielen drauf.

Mit einem Glutgedichte
Bracht' ich auch endlich noch
Ihr ein Vergißmeinnichte
Und — sie vergaß mich doch.

An das Cannstatter Thal.

Sei mir gegrüßt in deinem Zauberglanze,
O holdes Thal, das mich so oft entzückt!
Sei mir gegrüßt mit deiner Berge Kranze
Und mit dem Fluß, der deine Auen schmückt!
Sei mir gegrüßt mit deinen Blüthenbäumen,
Mit deiner Pappeln, deiner Weiden Grün,
Sei mir gegrüßt mit allen deinen Räumen
Und allen Blumen, welche dich durchblühn!

Wie oft schon wallt' ich selig auf und nieder
In deinem weiten Wonneparadies!
Wie oft erwachte da der Geist der Lieder,
Der im Gewühl der Menschen mich verließ!
Wie viele reine selge Weihestunden
Hab' ich auf deinen Fluren schon verlebt!
Was hab' ich nicht schon Alles hier empfunden,
Geträumt, gedacht, gebrütet und gestrebt!

Schön warst du in dem jungen Morgenschimmer,
Wenn über Wald und Berg die Sonne stieg,
Schön warst du in der Abendröthe Flimmer,
Wenn rings die Welt in Träume sinkend schwieg,

Schön warst du an dem sanften Nachmittage,
Schön warst du in der monderhellten Nacht,
Schön in dem Lenz bei Nachtigallenschlage,
Schön in des reichen Herbstes milder Pracht.

Wenn ich in deine selgen Räume trete,
Da sinken alle Schlangen von der Brust,
Ich athme auf, ich seufze, juble, bete
Und weine, doch nur Thränen süßer Lust;
Mein ganzes Wesen fühl' ich neugeboren,
Die Himmel öffnen mir ihr goldnes Thor,
Und alle Schwingen, die der Geist verloren,
Sie wachsen neu und flügeln mich empor.

Bald fesselt mich der Strom mit seinen Wogen,
Der unaufhaltsam eilt zum Ocean,
Bald fühl' ich mich zum Saatfeld hingezogen,
Bald lockt mich eine stille Schattenbahn,
Bald schau ich nach den fernen Bergesgipfeln,
Bald nach den blanken Weilern rings umher,
Bald nach der Bäume grün und goldnen Wipfeln,
Bald auf der Wiesenfluren Farbenmeer.

Bald tret' ich in den Hain mit süßem Schauer,
Und lausche dem Gesang der Nachtigall,
Bald weil' ich an der Thür der Gartenmauer,
Und sehe dort die schönen Blumen all,

Bald blick' ich aufwärts zu der Wanderwolke,
Der nah der Adler ausgebreitet schwebt,
Bald schau' ich nieder nach dem kleinen Volke,
Das summend, schwirrend mir zu Füßen webt.

Bald sinn' ich über Schicksal, Welt und Zeiten,
Bald spinnt ein süßer Liebestraum mich ein,
Bald trägt mein Flug mich in Vergangenheiten,
Bald red' ich tiefbewegt mit Gott allein,
Bald denk' ich an die frühsten Kinderjahre,
Bald tret' ich in dem Geist ans nahe Grab,
So wogt mir von der Wiege bis zur Bahre
Das ganze Menschenleben auf und ab.

Und bin ich dann gewallt so tiefversunken,
So fühl' ich mich von reinster Lust erquickt,
In stiller Brust erglühn die Gottesfunken,
Die oft das Marktgetös der Welt erstickt;
Dann bleibt ein Himmel mir in tiefster Seele,
Den mir kein Erdenschmerz vernichten mag.
Und leise singt die innre Philomele
Das Lied der Wonne fort den ganzen Tag.

An Petzmayer.

Was tönt so zaubrisch an das Ohr,
Was trägt den trunknen Geist empor
Und füllt das tiefbewegte Herz
Mit süßer Lust, mit süßem Schmerz?
Was weckt so namenlosen Drang?
O Freund, es ist Dein Zitherklang.

Was ist es, das die Brust umwebt
Und tief durch jede Nerve bebt?
Was klingt mit süßer Melodie
Wie luftge Sphärenharmonie?
Das ist kein menschlicher Gesang,
O Freund, es ist Dein Zitherklang.

Was wiegt uns in so selgen Traum?
Ist's Zephyr in dem Blüthenbaum?
Ist es der Aeolsharfe Ton?
Ist's Ruf, der Sternenwelt entflohn?
Ist es der Philomele Sang?
O nein, es ist Dein Zitherklang.

Was malt uns Alpenhöhn und Thal
In himmlischer Verklärung Strahl?
Was ruft das längst entrauschte Glück
Der ersten Liebe uns zurück,
Die zärtlich, glühend uns umschlang?
O Freund, es ist Dein Zitherklang.

Was tönt wie Ruf aus fernem Land,
Wo uns des Lebens Mai entschwand?
Was klingt so süß, so bang und schwer
Wie von der theuern Heimath her,
Und lockt uns Thränen auf die Wang'?
O Freund, es ist Dein Zitherklang.

Wie manche Seele wiegtest Du
In Träume selger Himmelsruh,
Und schwangst sie aus der niedern Welt
Empor zum blauen Sternenzelt!
Drum ruft zum Schluß Dir zu mein Sang:
Gesegnet sei Dein Zitherklang!

Das ferne Land.

Es liegt in fernen Räumen
Ein wunderschönes Land,
Dahin in süßen Träumen
Ist jedes Herz gewandt.

Da lächeln Blumenauen
In hellem Sonnenschein,
Und keines Winters Grauen
Dringt in den Frühling ein.

Und zarte Arme schlingen
Sich um die wunde Brust,
Und von der Lippe klingen
Die Laute sel'ger Lust.

Geheilt sind alle Wunden,
Die Sehnsucht ist gestillt,
Und Alles ist gefunden,
Und Alles ist erfüllt.

Wir gehen und wir wandern
Wohl Alle nach dem Land
Von einem Jahr zum andern,
Doch Keiner noch es fand.

Wir sehnen uns und streben
So mächtig und so viel,
Doch es vergeht das Leben,
Und Keiner kommt an's Ziel.

Umtobt von Well' und Winden
Seh'n wir nur Wüst' und Sand;
Wo bist du doch zu finden,
Du wunderschönes Land?

Wilhelm und Klärchen.

Ballade.

Was girren die Täubchen so wehmuthsvoll
Dort über den einsamen Hügeln?
Was war's, das jetzt so klagend erscholl?
Was schwirrte jetzt laut mit den Flügeln?
Was ist's, das so ächzt durch die dunkle Nacht,
Und dazwischen scherzet und kichert und lacht?
Was tanzet bei Mondschein im Winde
Nach Geistermusik um die Linde?

O höret, höret die traurige Mähr,
Ihr jungen liebenden Seelen,
Und macht sie das Herz euch vielleicht auch schwer,
Ich will sie euch doch nicht verhehlen;
Und füllen euch heiße Thränen den Blick,
Dann küßt euch und haltet fester das Glück,
Das oft, durch Leichtsinn verloren,
Nie wieder zurück wird beschworen.

Es waren die Veilchen von neuem erblüht
Im Hauche der sanfteren Lüfte,
Und Wonne trugen in jedes Gemüth
Des Frühlings belebende Düfte,
Und in dem Dörfchen bei Tanz und Spiel
Erblühte der Liebe Wechselgefühl;
Das waren für trauliche Paare
Die schönsten Stunden im Jahre.

Von allen Mädchen nah und fern
War Klärchen die holdeste Blume,
Sie schimmerte wie ein himmlischer Stern,
Und voll von ihrem Ruhme
War jeglicher Mund, war jeglicher Sinn,
Die Jünglinge schauten auf sie nur hin,
Mit sehnsuchtsvollem Verlangen,
Ein Blickchen von ihr zu empfangen.

Doch Klärchen schweigend zu Boden sah,
In düstere Träume verloren,
Denn ach, der Theure war heute nicht nah,
Den einzig ihr Herz sich erkoren,
Er war gezogen in blutigen Krieg,
Und herüber, hinüber schwankte der Sieg,
Sie hofft', und wollte vergehen
Vor Sehnsucht ihn wiederzusehen.

Still schlich sie hinweg und irrt' allein
  Nach des Waldes nahen Gebüschen,
Um dort ihre Seufzer und Herzenspein
  Mit der schmeichelnden Luft zu vermischen;
Dort schlug melancholisch die Nachtigall
Hinein in des Tanzes Jubelschall,
  Und es preßte noch heißeres Sehnen
  Aus den Augen ihr bittere Thränen.

Da schmettern Trompeten, und Siegesgesang
  Tönt weithin über die Auen,
Da wird es Klärchen bald froh, bald bang,
  „Ach, werd' ich ihn wiederschauen?"
Doch alle Schmerzen verschlingt die Lust,
Denn plötzlich stürzt er an ihre Brust;
  „Nie lass' ich dich wieder alleine,
  Bald nenn' ich dich ewig die Meine!"

Und Wochen flossen dahin wie ein Bach,
  Den Vergißmeinnichte bekrönen,
Sie kannten jetzt nur der Zärtlichkeit Ach
  Und der Liebe girrendes Stöhnen,
Jeder Weg war ihnen mit Rosen bestreut,
Es war eine goldene, selige Zeit,
  Die Manchem, wie sehr er sich mühet,
  Auf Erden doch nimmer erblühet.

Da nahte Pfingsten, das fröhliche Fest,
Und hinaus in die duftenden Maihen
Strömt Alles herbei aus Süd und West,
Was heut sich will tummeln und freuen,
Dort gibt es Mädchen ein ganzes Heer,
Und Jünglinge gibt es wohl noch mehr,
Am Feiertag Alles singet
Und jubelt und tanzet und springet.

Es fehlte das liebliche Klärchen nicht,
Sie war mit Rosen geschmücket,
Und sie strahlet im höchsten Schönheitslicht,
Daß Alles an ihr sich entzücket;
Da bat ein Jüngling ihr unbekannt
Zum Tanz um des holden Mädchens Hand,
Sie folgte mit artiger Sitte
Des Fremdlings bescheidener Bitte.

Und ach, wie weiß er so leicht sich zu drehn!
Sie schwebte mit ihm wie im Himmel;
„Doch Wilhelm wird es wohl ungern sehn?"
So dachte sie, und im Gewimmel
Traf plötzlich sie Wilhelms Blick wie Nacht,
Ach, Klärchen hatte ganz richtig gedacht,
Doch lachte sie schelmisch und heiter
Und tanzte nur weiter und weiter.

Die Geige verstummt, der Tanz ist aus,
Ermüdet gehen die Leute
Der hier-, der dorthin, alle nach Haus,
„Genug der Lust für heute!"
Auch Klärchen geht mit dem Mütterlein
Still fort, läßt Wilhelm Wilhelm sein,
Denkt: „Hat er was übel genommen,
Wird's morgen auf's Reine schon kommen!"

Was träumst du, Mädchen, von Morgen? Zu spät
Ist's morgen, den Hader zu schlichten,
Denn Wilhelm schwer grollend geht und geht,
Dein Glück und seins zu vernichten;
O wüßtest Du's, schon ist dem Meer er nah,
Bald segelt er fort nach Amerika,
Und all dein Jammern und Klagen
Kann nicht ihn zurücke dir tragen!

Du schlummerst so ruhig! Du athmest kaum!
O Mädchen, wie wirst du erwachen!
Ja, träume nur noch einen wonnigen Traum,
Bald ist es vorbei mit dem Lachen!
Denn, Klärchen, mache dich nur bereit,
Es naht, es naht eine Höllenzeit,
Bald werden mit schneidenden Klingen
Dich tausend Schmerzen durchdringen!

Hoch steht schon die Sonn' am Himmelszelt,
Geht Klärchen, Wilhelm zu suchen,
Sie blicket umher in Thal und Feld,
Und späht bei den schattigen Buchen,
Dort sah sie ihn täglich um diese Zeit,
Heut aber, o Jammer, o Herzeleid!
Heut ist er auf Bergen und Gründen,
In Wald und auf Feld nicht zu finden!

Da sagt man ihr endlich das traurige Wort:
„Schön Klärchen, lauf dich nicht müde!
Dein Wilhelm ist tausend Meilen fort!"
Ach, da fällt es ihr schwer aufs Gemüthe,
Sie bricht in Ströme von Thränen aus,
Und eilt mit gerungenen Händen nach Haus,
Dort schließt sie sich ein in ihr Zimmer,
Und erfüllt es mit lautem Gewimmer!

Bald will sie's nicht glauben, „o nein, o nein,
So böse konnt' er's nicht meinen!
Er wird nur ein Weilchen verborgen sein,
Gewiß, und dann plötzlich erscheinen!"
Doch Tage vergehen und Wochen entfliehn,
Und nimmer und nirgends findet sie ihn;
Da wird ihr die dämmernde Wahrheit
Doch endlich zu furchtbarer Klarheit.

Die Wange verwelkt, es schwindet das Roth,
Ihr Auge wird nie trocken,
Ihr Antlitz, blaß und weiß und todt,
Umflattern gelöst ihre Locken,
Es löschet aus des Geistes Licht,
Und Wahnsinn ist Alles, was sie spricht,
So irrt sie an Felsen und Flüssen,
Von Fieberträumen zerrissen.

So schleicht nun Monat auf Monat hin,
Sie singt verrückte Lieder,
Bald lacht sie laut auf, bald wirft ihren Sinn
Der erwachende Schmerz darnieder,
Und als sie ein Jahr so vollendet hat,
Da ist so matt, so todtenmatt,
Nur eine lebendige Leiche,
Reif zu dem Todtenreiche.

Der Frühling blühet von neuem auf,
Und Lerch' und Nachtigall singen,
Das Bächlein beginnt den munteren Lauf,
Und des Schäfers Lieder erklingen,
Doch Klärchen starrt hinaus in die Welt
Kopfschüttelnd, nichts ihr mehr gefällt,
Und nur verschrobne Gedanken
Ihr zerrüttetes Hirn durchwanken.

Da öffnet die Thür sich, und Wilhelm tritt
  Herein mit heißem Verlangen,
Doch hemmt der Schreck ihm den stürmenden Schritt;
  „Sind das meines Klärchens Wangen?
Ist das ihr Auge voll Munterkeit?
Ist das die Gestalt voll Lieblichkeit?“
  Ach, er weiß sich vor Schmerz nicht zu fassen,
  So reut's ihn, daß er sie verlassen!

Er redet zu ihr, sie erkennt ihn nicht,
  Weiß nichts von allen den Stunden,
Wo sie traulich gingen im Mondenlicht,
  Denn was sie einst selig empfunden,
Das hatte der Schmerz durcheinandergewühlt,
Und endlich der Wahnsinn hinweggespült;
  So hält er sie jetzt in den Armen,
  Und weinet vor tiefem Erbarmen.

Da sträubt sich ihr Haar, es funkelt ihr Blick,
  Ihr Antlitz erglühet wie Feuer,
Und wüthend schreit sie: „Zurück! Zurück!
  Zur Hölle mit dir, Ungeheuer!“
Und in wildphantastischer Wahnsinnslust
Stößt sie ein Messer ihm tief in die Brust,
  Und er sinkt unter Jammergeberde
  Mit blutender Wunde zur Erde.

Und schwerermattet sinkt auch sie:
Sie entschlummert. Als sie erwachet,
Da fühlt sie sich so wohl wie noch nie,
Und richtet empor sich und lachet:
„Ein schwerer Traum! Nun ist er vorbei,
Mir ist so leicht, ich athme neu,
Des Wahnsinns nächtige Stunden,
Dem Himmel sei Dank! sind verschwunden!

Mein Wilhelm ist ja wohl wieder hier?
Ich hab' ihn im Traume gesehen!
O Mutter, freue dich doch mit mir!
Wo ist er? Will zu ihm gehen!
Denn nun werd' ich wieder gesunden bald,
Und wandeln mit ihm durch Feld und Wald,
Da flecht' ich zum Fest mir ein Kränzchen,
Und mache mit ihm auch ein Tänzchen!"

Da stöhnt es am Boden. „Wer ist es? Wie?
Ihr Blick erkennt den Geliebten;
„Er blutet, er stirbt!" sie jammernd schrie,
„Welche Teufelshände verübten
Die schwarze That, Mütterlein, sag an?"
„Du hast die schwarze That selbst gethan!
Deine Hand ja sein Blut noch röthet!
Du hast ihn im Wahnsinn getödtet!"

„O weh mir! Weh! was hab' ich gethan!
  Ich selbst nahm Wilhelm das Leben?
Nun stirbt er! Dreimal unseliger Wahn!
  Wie konnte das Schicksal so weben!
Mag nicht mehr schauen der Sonne Licht,
Leb' wohl, o Mutter, kümmre dich nicht!
  Muß sputen mich, darf nicht weilen,
  Meines Wilhelms Gang zu ereilen!"

Da stieß sie den nämlichen Stahl sich ins Herz,
  Und sank erkaltend darnieder,
Aus war nun Wahnsinn, aus nun Schmerz,
  Es erklangen Todtenlieder;
Und's arme gebückte Mütterlein
Ging schweigend den Särgen hinterdrein,
  Ihr letzter Gang war es heute,
  Sie starb vor Alter und Leide.

Und unter der großen Linde dort
  Da liegen die Dreie begraben,
Es ist ein gar ängstlicher schauriger Ort,
  Ihr Spiel die Geister dort haben;
Dort seufzt es und stöhnt es die ganze Nacht,
Und dazwischen wieder es kichert und lacht,
  Auch tanzen Gestalten geschwinde
  Im Mondschein dort unter der Linde.

Herbstweh.

Im milden Herbstessonnenschein
Betret' ich dich, o stiller Hain,
Wo ich gewallt an ihrer Hand,
Die mir in weite Fernen schwand.

Ein jeder Busch, ein jeder Baum
Erzählt mir von dem holden Traum,
Den ich am Maientage hier
Im Frühlingsduft geträumt mit ihr.

Da wehte frischer Lebenshauch
Umschmeichelnd Blume, Baum und Strauch,
Und zu der Liebe süßem Wort
Die Nachtigall sang immer fort.

Jetzt weht ein kühler Sterbehauch
Das welke Laub von Baum und Strauch;
Verklungen ist der Liebe Wort,
Und jede Nachtigall ist fort.

Da weht mich auf der stillen Bahn
Die alte Rührung mächtig an;
Ich sinn' und sink' in mich hinein,
Und fühle mich so tief allein.

Ach, daß doch jedes Glück verstäubt,
Und nur die Schwermuth übrig bleibt!
Ach, daß doch Jugend, Liebeskuß,
Daß Alles, Alles welken muß!

Der helle Frühlingssonnenschein
Wird wecken dich, o stiller Hain;
Doch ach, des Menschen kurzer Mai
Kehrt nie zurück, ist er vorbei.

Einmal muß doch der Friede kommen!

Einmal muß doch der Friede kommen!
Es ist ein süß, ein tröstlich Wort;
Einmal muß doch der Friede kommen,
Und ist's nicht hier, so ist es dort.

Einmal muß doch der Friede kommen!
Nicht ewiglich währt diese Pein!
Der Fels wird von der Brust genommen;
Wie wohl, wie wohl wird dann dir sein!

Einmal muß doch der Friede kommen!
Die Lerchen jubeln um dich her;
O Herz, sei doch nicht so beklommen!
Du blutest ja nicht lange mehr!

Reimspiel.

Ich trank aus manchem Börnlein,
  Das mir das Herz erquickte,
Ich fand so manches Körnlein,
  An dem ich freudig pickte,
Doch ritzt' auch manches Dörnlein
  Mich, wenn ich Rosen pflückte,
Auch stieß mich manches Hörnlein
  Des Feinds, wenn mir was glückte,
Doch blieb's mir stets ein Spörnlein,
  Wenn man mir Beifall nickte,
Daß Dörnlein ich und Hörnlein
  Kaum fühlte und erblickte,
Und kaum ein kleines Zörnlein
  Mich oberflächlich zwickte.
So wurde aus dem Dörnlein,
  Mir ein Ermuntrungsspörnlein,
Und aus dem kleinen Zörnlein
  Ein lust'ges Freudenbörnlein.

Was ich gewiß weiß.

Wie die Welt wohl ward erschaffen?
Ob sie ewig, oder nicht?
Ob wir werden auferstehen
Einst zum großen Weltgericht?

Ob es einen Teufel gebe?
Das liegt mir in Finsterniß,
Doch daß ich ein armer Teufel
Dieses weiß ich ganz gewiß.

Sonne und Mond.

Die Sonne, die ganz Liebesfeuer,
Hatt' einstmals einen holden Traum
Von einem blassen Freund, ihr theuer,
Der schwebt' im blauen Himmelsraum.

Der Mond, der ganz ist Liebesfieber,
Hatt' einstmals einen holden Traum
Von einer Freundin, die genüber
Ihm strahlte in dem Himmelsraum.

So träumt am Tag Eins von dem Andern,
Sie sehn sich liebeschmachtend an,
Und müssen, ach! doch ewig wandern
Geschieden die besondre Bahn!

Sieht Mond die Himmelsrose blühen
In ihrer Flammenschönheit Glanz,
So wird er bleich, und will verglühen
Vor Schwermuth und vor Sehnsucht ganz.

Sieht Sonne den Geliebten weinen,
Dem sie doch nimmer darf sich nahn,
Dann kann vor Schmerz sie nicht mehr scheinen,
Und birgt sich in dem Ocean.

Ruf in die Ferne.

Fernes Waldhorn, ach dein Klang
Macht die Seele mir so bang,
Und vor namenlosem Schmerz
Will mir brechen schier das Herz.

„Rufst mich ach, wohin, wohin?"
Fragt der weichgeschmolzne Sinn,
Fragt die Thräne, fragt der Traum,
Der mich zieht in fernen Raum.

Sei's nach Süden, sei's nach Nord,
Alles, Alles ruft mich fort;
Was das Waldhorn zu mir sprach,
Tönen tausend Stimmen nach.

Der Polengreis.

An seiner niedern Hütte
Da sitzt ein Polengreis,
Das Auge blind von Weinen,
Das Haar wie Schnee so weiß.

Er hat die Hand gefaltet
Und betet für den Sohn,
Den Einzigen, den Letzten,
Denn Viere fielen schon.

Das Töchterlein tritt weinend
Zum alten Vater hin,
Mit aufgelösten Locken
Und mit verstörtem Sinn.

Da bringt man auch den Jüngsten
Auf einer Tragebahr',
Noch lebt er, und berichtet
Wie auch gefallen war

Der Bräutigam der Schwester;
Erzählet es — und sinkt,
Berührt vom Todesengel,
Der ihm hinüber winkt.

Da wird die rothe Rose
Zur weißen; über ihn
Sinkt auch die Schwester nieder,
Und ihre Sinne fliehn.

Der Alte kann nicht weinen,
Er kann nicht beten mehr;
„So macht die Polenhäuser
Der Tod, der Würger, leer!

Verflucht sind wir vom Himmel!
Rings Pest und Blut und Mord!"
So stammelte der Alte;
Es war — sein letztes Wort.

Die Abendlandschaft.

Des weiten Thales holdes Paradies
Wie malerisch ruht es dahingegossen!
Die friedlich stillen Räume wie so süß
Von mildem Abendsonnenstrahl umflossen!

Wer sieht es dieser Tempeflur noch an,
Daß so gewalt'ge Wetter sie durchzogen,
Und wer dem Fluß auf seiner sanften Bahn,
Daß er das Thal verheert mit hohen Wogen?

So ist's bei manchem Menschenantlitz auch;
Du siehst nicht an der Stirne, an den Wangen,
Die selig überschwebt des Friedens Hauch,
Wie mancher Sturm schon über sie ergangen.

Die Thräne drängt sich ein.

Du kannst in Paradiesen gehen,
Auf himmelnahen Bergen stehen,
Du kannst in trunkenem Entzücken
Die Welt an deinen Busen drücken
Und unaussprechlich selig sein,
Jedoch — die Thräne drängt sich ein.

Du kannst nur einem Freunde leben,
Dem du dein ganzes Herz ergeben,
Kannst mit ihm Seel' um Seele tauschen
Und auf der Gottheit Stimmen lauschen,
Und, Alles was du hast, ihm weih'n,
Jedoch — die Thräne drängt sich ein.

Du kannst in eines Mädchens Armen
Gleichwie in Frühlingsstrahl erwarmen,
Du kannst mit ihr im Himmel schweben
Und, starbst du schon, von neuem leben
In Blüthenduft und Sonnenschein,
Jedoch die — Thräne drängt sich ein.

Du kannst für's Vaterland empfinden
Und es mit Wahnsinnsgluth umwinden,
Du kannst sein Wohl an allen Tagen
In deinem tiefsten Busen tragen
Und deine ganze Kraft ihm weih'n,
Jedoch — die Thräne drängt sich ein.

Du kannst mit fröhlichen Gesellen
Dir manche Nacht zum Tag erhellen,
Kannst schwärmen, frohe Lieder singen,
Kannst lachen, scherzen, tanzen, springen,
Und jubeln bei dem Glase Wein,
Jedoch — die Thräne drängt sich ein.

Du kannst noch Freudentage hoffen,
Noch mancher Himmel steht dir offen;
Du kannst von jedem neuen Morgen
Dir neue Lebensbilder borgen
Und einen schönern Sonnenschein,
Jedoch — die Thräne drängt sich ein.

An die letzte Rose.

Lustwandelnd in des Gartens heiterm Raum
Bei sommerabendlichem Westgekose,
Wo schon mit Früchten prangte Baum an Baum,
Sah ich an einem Strauch noch eine Rose.

Ihr Anblick drang mir in das tiefste Herz;
„Was thust du einsam noch zu diesen Stunden,“
So rief ich aus voll Rührung und voll Schmerz,
„Hier, wo die Schwestern alle sind verschwunden?“

Wehmüthig Bild von schnell entrauschten Wonnen,
Du mahnst mich mächtig an des Schönen Flucht,
An manchen süßen Traum, der längst zerronnen,
An manche Blüthe ohne eine Frucht!

Du mahnst mich an die Jugend, die verblühte,
An manche Freude, die zu rasch entflog,
Mahnst mich an manchen Stern, der längst verglühte,
An manche gold'ne Hoffnung, die mich trog!

Du mahnst mich an den letzten Liebeskuß,
  An's letzte Glück auf diesem Erdenrunde,
Du mahnst mich an den letzten Abschiedsgruß,
  An's letzte Lied und an die letzte Stunde!

Todtenstill.

Das Mädchen steht am Grabe,
Im Kampf ihr Liebster fiel,
Der Mond sieht lächelnd nieder,
Die Welt ist todtenstill.

Er schwor ihr bei dem Scheiden,
„Dein, Mädchen! Ewig dein!“
Der Mond sah lächelnd nieder,
Todtstill war Flur und Hain.

Das Mädchen steht am Grabe; —
Ob sie dort weinen will?
Ach nein, sie kann nicht weinen!
Auch sie ist — todtenstill.

Weingärtner und Dichter.

1.

Hell war die Luft — die Morgensonne schien —
Verhüllt zuweilen von der Wanderwolke,
Da sah ich manche Schaar zum Weinberg ziehn,
Nicht fehlte der Humor dem lust'gen Volke;
Ein paar vergnügte Stunden zu verleben,
Das war ihr Ziel, ihr heutiges Bestreben.

Jetzt kam des Weges auch ein Greis daher,
Gebeugt und kraftlos von der Last der Jahre,
Die Wandrung fiel dem alten Manne schwer,
Denn reif war schon sein Leib zur Todtenbahre;
Tief Athem schöpfend blieb er manchmal stehen,
Um weiter mehr zu hinken, als zu gehen.

„Wohin, o Alter?“ — „In den Herbst!“ — „Es geht
Recht lahm mit Euch!“ — „Ja, Herr, es wird mir
sauer!“ —
„O sagt mir doch, wie's mit den Trauben steht!“ —
„Ach, schlecht genug, und das ist meine Trauer;
So manches Harte mußt' ich schon erleben,
Doch solchen Herbst hat selten es gegeben!

Den Acker hat das Wasser mir zerstört,
Und in dem Weinberg werd' ich wenig finden!"
Ich sprach: „Sagt, welch ein Wahn Euch doch bethört,
Dem Werk Euch jährlich neu zu unterwinden,
Auch dann, wenn Eure Müh' und Schweiß verloren?"
Er sprach: „Wir Menschen bleiben ewig Thoren!

Ihr seid ja ein Poet, wie ich gehört,
Mit Versen werdet wenig Ihr erwerben;
O sagt mir, welch ein Wahn Euch doch bethört,
So fortzudichten bis zum Hungersterben?" —
Der Alte hatte Recht. Wir Alle wähnen,
Wir säen blut'gen Schweiß und erndten Thränen.

2.

Heut wolkig, naß und kalt der Wanderpfad,
Da traf ich meinen guten Alten wieder;
Er keuchte. „Nun, wie geht es, Kamerad?" —
„Ha, ungelenke Knochen, steife Glieder!
Doch dieses wollt' ich allenfalls ertragen,
Gäb's nicht dazu so viele andre Plagen!"

„Erzählt mir doch ein wenig, wo es fehlt!
Ein guter Rath kann auch wohl manchmal helfen." —
„Ihr seid vom besten Willen, scheint's beseelt,
Doch mir — mir helfen Zaub'rer nicht noch Elfen;

Die helfen möchten, können es nicht richten,
Und die wohl helfen könnten, thun's mit nichten."

„Sprecht Euch doch weiter aus! — „Nun meinethalb!
Seht, ich besitze eine kleine Hütte
Und ein paar Güter — eine Kuh mit Kalb
Hab' ich verkauft — Weib, Sohn und ich, der Dritte,
Wir lebten so nun schon seit langen Jahren,
Bis daß wir dieser Tage Noth erfahren.

Mein Sohn in einer Druckerei bis jetzt,
Und dann Soldat, die einz'ge Frucht der Ehe, —
Er hat schon manch Gedicht von Euch gesetzt —
Nicht lindern konnte er der Eltern Wehe;
Verkauft wird jetzt uns Alles, was wir haben,
Man sollt' uns Arme lieber gleich begraben!

Jüngst hatt' er Urlaub — und da setzt' er mit —
Das Gantregister war's — bei unserm Namen
Hielt er nicht länger mit der Arbeit Schritt
Vor all' den Schauern, die ihn überkamen;
Da schlich er Abends fort von den Genossen
Und hat sich aus Verzweiflung todtgeschossen.

Sein Tod wird auch der Tod der Mutter sein,
Ein Schlagfluß warf sie auf das Krankenbette,
Sie stirbt gewiß, tritt die Justiz herein,
Und dann zerreißt auch meines Daseins Kette;

Jetzt wißt Ihr's, Herr Poet. Könnt Ihr mir helfen?"
„O nein, da helfen Zaubrer nicht noch Elfen!"

3.

Acht Tage drauf trat ich zum Kirchhof ein,
Wo gern und oft ich meine Lieder dichte,
Da sah ich hinter einem Leichenstein
Ein Mädchen mit verweintem Angesichte.

Ein ländlich Kind, der Rosenknospe gleich,
Ein schlanker Wuchs und runder Formen Fülle,
Die Wange frisch, von Gram nur etwas bleich,
Von schwarzem Kleid bedeckt die schöne Hülle.

Sie blickte schmerzvoll auf und rang die Hände;
Ich fragte sie nach ihrer Thränen Grunde,
Sie sprach: „Hier ist mein Lebensglück zu Ende,
O schlüg' mir doch sogleich die letzte Stunde!"

Nach weiterm Forschen fuhr sie fort: „Mein Herz
Gehörte Einem nur auf Tod und Leben,
An ihn war ich geschmiedet wie mit Erz,
Und ihm nur hofft' ich einst die Hand zu geben.

Doch wehrte man den Bund mir, weil er arm;
Verkauft ward seiner Eltern Haus und Habe,
Sie starben, und vorher, daß Gott erbarm!
Schoß er sich todt! — Ach, läg' auch ich im Grabe!"

Da fiel mir gleich mein alter Winzer ein;
„O Welt! o Schicksal!" rief ich halb von Sinnen,
Da sank auch sie als Leich' am Leichenstein,
Und herzzerrissen wandt' ich mich von hinnen.

4.

Es war um Mitternacht — rings Grab an Grab,
  Cypressen, schwarze Kreuze, Leichensteine;
Der Kirchhof war's, der wieder mich umgab,
  Den Wanderer im bleichen Sternenscheine;
Da packte mich's auf einmal — jeder Sinn
  Entschwand mir — Kälte rann durch alle Glieder —
Ich wankte — das Bewußtsein war dahin,
  Und plötzlich sank ich todt zur Erde nieder.

Ich fühlte noch, wie von dem Körper sich
  Die Seele löste, die als Flamme schwebte
Ob einem Grabeshügel, welcher mich
  Kurz vor dem Tod poetisch noch belebte,

Und da umspielten sie vier andre Flammen;
Des Winzers Geist, der Geist der Winzerin,
Des Sohns und seines Liebchens — sie zusammen
Begrüßten mich — drauf ging's nach oben hin.

Wir schwebten aufwärts in die hohe Ferne,
Am Mond vorbei und weiter dann empor,
Bis uns auf einem wunderschönen Sterne
Entgegentönte sel'ger Geister Chor;
Dort war es himmlisch — ach, kein irdisch Wort
Vermöchte das Elisium zu schildern,
Das uns umfing von allen Seiten dort
Mit seinen tausendfachen Wonnebildern!

Ich trat noch einmal an des Sternes Rand
Und blickte nach dem Abgrund mit Erbeben,
Wo unter mir die Erde sich befand,
Ein schwarzer Punkt, von Nebeldampf umgeben;
Wie leicht, wie selig fühlt' ich mich doch da,
Befreit von allen körperlichen Fesseln,
Von Sorg' und Qual, die einst mir täglich nah,
Und von der bittern Armuth schnöden Fesseln!

Ich brachte Gott ein glühend Dankgebet,
Daß er so sanft mein langes Leid geendet,
Und was ich innig oft von ihm erfleht,
Mir nun im reichsten Maaße zugesendet;

Noch einmal schaut' ich in die Tiefe jetzt; —
Da stürzt' ich plötzlich von dem Stern hernieder,
Auf den mich nur ein kurzer Traum versetzt,
Ich wachte auf und — fand mich elend wieder.

Sibirien.

In Sibirien, in Sibirien
  Wehet kalte Grabesluft
Und das ganze Land ist eine
  Einz'ge große Leichengruft.

In Sibirien, in Sibirien
  Hat der Lenz nur Einen Tag,
Und der Sommer Eine Stunde,
  Und das Herz nur halben Schlag.

In Sibirien, in Sibirien
  Ist der Mensch nur eine Zahl;
Flammenpein der Höll' ist schrecklich,
  Schrecklicher der Eiswelt Qual.

In Sibirien, in Sibirien
  Stockt der Athem in der Brust,
Es gefriert die heiße Thräne,
  Und es gleicht sich Schmerz und Lust.

In Sibirien, in Sibirien
Ab und todt sind Freud und Leid,
Nur ein dumpf Empfinden wälzt sich
Durch die Wüstenei der Zeit.

In Sibirien, in Sibirien
Tönet keines Freundes Gruß,
Keines süßen Mädchens Lippe
Nimmt und gibt das Herz im Kuß.

In Sibirien, in Sibirien
Fern von Weib und Kind und Haus
Schauet weinend der Verbannte
In den todten Raum hinaus.

In Sibirien, in Sibirien
Hört er keinen lieben Ton,
Tiefer sieht er sich begraben,
Als im Sarge, lebend schon.

Das Lied.

Das Lied ist meine goldne Krone,
Mit der ich auf dem Berge throne,
Umschattet von dem Eichenbaum;
Hier herrsch' ich als des Sanges König
Und sende Klänge tausendtönig
Hinab in meines Landes Raum.

Das Lied ist meine frische Quelle,
Mit ewig unerschöpfter Welle,
Die stets mir neue Labung zollt,
Die mir in jeder Lebensschwüle
Den Thau erquickungsvoller Kühle
Hinab durch alle Adern rollt.

Das Lied ist meine Zauberrose,
Aus deren wundersamem Schoose
Mir ew'ger Mai entgegenglüht,
Die mir kein Räuber kann zerdrücken,
Die mir kein Winter kann zerpflücken,
Weil sie in Busens Tiefen blüht.

Das Lied ist meine Rieseneiche,
Die nach der Lüfte freiem Reiche
Den stolzbewegten Gipfel schwellt,
Die gen die Wetter sich erkühnet,
Die jeden Lenz sich neu begrünet,
Und Zwiesprach mit den Sternen hält.

Das Lied ist meine sel'ge Insel,
Vor deren Pracht des Malers Pinsel
Mit seiner Farbenglut erbleicht;
Mein Paradies mit offnen Thoren,
Das nie dem Eigner geht verloren,
Das keiner Schlange Gift erreicht.

Das Lied ist mein gewalt'ger Flügel,
Der fort mich über Berg und Hügel
Hinauf in blaue Meere trägt,
Der muthig mit dem jungen Aare
In's Licht strebt, in das sonnenklare,
Und Gott nach allen Himmeln frägt.

Das Lied ist meine Burg und Veste,
Die nach den Wolken ragt aufs Beste,
Mit Thurm und ehrnem Wall umthürmt,
Wo ich die Hand dem Freunde drücke,
Wo ich den Feind wie Glas zerstücke,
Wenn er mein Heiligthum bestürmt.

Das Lied, es ist mein Schacht voll Goldes,
Das Lied, es ist mein Lieb, mein holdes,
Es ist mein Haus, mein Thron, mein Zelt,
Es ist mein Edelstein, mein Segen,
Mein Schmuck, mein Sonnenschein und Regen.
Es ist mein Leben, meine Welt.

Vom Lied kann nur der Tod mich scheiden,
Und mußt' ich um das Lied auch leiden,
So lieb' ich's drum nur doppelt heiß.
Da nun der flücht'ge Sohn des Schalles,
Das Lied, mir in sich selbst ist Alles,
Verlang' ich kaum noch äußern Preis:

Ob ihr mich auch nicht anerkennet,
Und kaum noch meinen Namen nennet,
So sing' ich doch mit hellem Ton;
Geh' ich im deutschen Musenhaine
Auch unbeachtet und alleine,
Das Lied trägt in sich selbst den Lohn.

An einen Melancholikus.

Thor, was klagst du das Leben an?
Hat dir doch niemand ein Leids gethan,
Deine Qualen, deine Schmerzen
Kommen aus eignem verkehrten Herzen.

Wünschend blickst du zum Himmel auf,
Lästerst der irdischen Dinge Lauf,
Genießest wenig, erbittest viel,
Was uns zu geben Gott nicht gefiel.

Elend bist du; das glaub' ich schon!
Doch warum hast du die Liebe geflohn,
Warum nicht an fröhliche Genossen
Mit heiterm Sinne dich angeschlossen?

Da sitzest du nun im Kämmerlein,
Lässest dich plagen von stiller Pein,
Sehnst dich nach einem glücklichern Land,
Der du der Erde Glück verkannt.

Höre mich, Freund, Geselligkeit
Macht die Seele bald froh, die Brust bald weit,
Komm mit mir hin wo die Becher klingen,
Und lerne dort lachen, trinken und singen!

Ich liebe Dich.

In Floras traulich stillem Heiligthume,
Im Garten, wo die schönen Blumen stehn,
Da hab' ich sie, die allerschönste Blume,
Im Monat Mai zum erstenmal gesehn;
Süß flötete das Lied der Philomele,
Das zauberisch das trunkne Herz beschlich,
Da naht' ich ihr und sprach aus tiefster Seele:
„Ich liebe Dich!“

Da bebten aller Blumenkelche Glocken
Und läuteten die sel'ge Stunde ein,
Von allen Bäumen flogen Blüthenflocken,
Und rings umher erklangs: Ich Dein! Du mein!
Mir war, als ob ich in dem Himmel schwebte,
Dem diese Welt, die goldverklärte, glich,
Als leis es auch von ihren Lippen bebte:
„Ich liebe Dich!“

Das Wort wir wiederholten's tausendmale
  Auf Berg, in Thal, auf Wiesenflur, im Hain,
Bei Mondenschimmer und bei Sternenstrahle,
  Bei Wolkendunkel, Sturm und Sonnenschein;
Und wenn wir friedlich einst hinüberwallen,
  Eh' noch des Athems letzter Hauch entwich,
Soll uns das Wort im Echo wiederhallen:
  „Ich liebe Dich!"

Trarah!

(Im Volkston.)

Ein Jäger zog wohl in den Wald,
Trarah, trarah, trarah!
Was fand er da?
Ein Mägdelein gar hold und schön,
Sah er bei einer Hasel stehn:
Trarah; trarah, trarah,
Der Jäger, der ist da!

„Willst du mich haben, schöne Maid?
Trarah, trarah, trarah?"
Was sprach sie da?
Sie gab zur Antwort ihm geschwind:
„Ich bin des Müllers einzig Kind!"
„Trarah, trarah, trarah!"
„O komm' mir nicht zu nah!"

„Ich lieb dich mehr als Has' und Reh,
Trarah, trarah, trarah!
Ach, sprich doch ja!"
„Mein Vater hat viel Gut und Gold,
Und ich bin einem Andern hold;
Was soll mir dein Trarah?"
„Hör' nur erst mein Trarah!"

Da blies er ihr ein Liedlein vor,
„Trarah, trarah, trarah!“
Wie horcht sie da!
Es klang ihr gar so hell ins Ohr;
„Ach, spiel mir's doch noch einmal vor!“
„Trarah, trarah, trarah!“
Sie sang dazu la la.

„Und willst du nun mein eigen sein?
Trarah, trarah, trarah?“ —
„Ja, ja, ja, ja!“
Da schlossen sie zur selben Stund'
Den ewiglichen Liebesbund
Beim lustigen Trarah;
„O komm' mir nur recht nah!“

Drauf gingen sie zum Altar hin,
Trarah, trarah, trarah,
Und sagten Ja:
Und oft noch blies mit munterm Sinn
Der Jäger vor der Jägerin
Sein lustiges Trarah:
Wie glücklich waren sie da!

Der deutsche Kaiser.

1849.

Von der stolzen Berge Gipfeln,
Aus uralter Eichen Wipfeln
Klingt ein Ruf, ein sehnsuchtsheißer:
„Deutscher Kaiser! deutscher Kaiser!"

Du selbst Berg einst und selbst Eiche,
Hort und Burg dem deutschen Reiche,
Der du einer Welt geboten,
Auf! Erstehe von den Todten!

In der deutschen Dome Hallen,
Wo der Vorwelt Geister wallen,
Tönt es lauter bald, bald leiser:
„Deutscher Kaiser! deutscher Kaiser!"

Aus dem Abgrund deutscher Herzen,
Ach, aus dieser Welt von Schmerzen,
Tönt der Ruf noch sehnsuchtsheißer:
„Deutscher Kaiser! deutscher Kaiser!"

Der die Nation umspannte,
Den sie Herr und Vater nannte,
Mark und Leben unsrer Glieder,
Kehre wieder! Kehre wieder!

Aus dem Haupt, aus Aachen, tönt es
Aus dem Herz, aus Frankfurt, stöhnt es,
Und es ruft aus dem Kyffhäuser:
„Deutscher Kaiser! deutscher Kaiser!"

Ach, bei inn- und äußerm Sturme
Fehlt es uns an einem Thurme!
Alles rief schon längst sich heiser,
Und es kam kein deutscher Kaiser!

Wie die Welt vor Deutschland bebte,
Als ihm noch sein Kaiser lebte!
Und nur sind wir schwanke Reiser! —
„Deutscher Kaiser! deutscher Kaiser!"

Wann doch schlägt die frohe Stunde,
Wo es klingt von Mund zu Munde:
Nicht mehr fehlt der Uhr der Weiser!
Er ist da der deutsche Kaiser!

Doch der Tag ist nicht mehr ferne,
Wo aus einem neuen Kerne
Wird ein neuer Baum erstehen,
Majestätisch anzusehen!

Horch! die Eichen und die Dome
Und die Herzen all' im Strome
Flüstern schon bald laut, bald leiser:
„Sei willkommen, deutscher Kaiser!

Liederleben.

Lieb wird mir der Baum, die Rose,
Lieb sogar die dürren Moose,
Lieb das Thal und Lieb die Quelle,
Die's durchrauscht mit Silberwelle.

Lieb wird mir der Saaten Wogen,
Lieb wird mir der Aetherbogen,
Lieb wird mir die Sonn' am Himmel,
Lieb der Sterne Glanzgewimmel.

Lieb wird, was auf meinen Wegen
Mir nur immer tritt entgegen;
Lieb der Landmann auf der Aue,
Lieb die Maid, die ich erschaue.

Lieb wird mir das Dorf, die Mühle,
Lieb der Hauch der Abendkühle,
Lieb der Gott, zu dem ich bete,
Lieb das Gräschen, das ich trete.

Und weil nun, trotz allem Wehren
Und dem Lied den Rücken Kehren,
Alles mir zu Lied wird eben,
Möcht' ich ganz in Liedern leben.

Erinnerung an Schulpforte.

Kennst du das Thal, wo still die Saale fließt,
Wo hinterm Wald die Rudelsburg dich grüßt,
Wo Aeolus das Felsenthor durchweht,
Wo fern der Welt ein stilles Kloster steht,
Kennst du es wohl?
Dahin, dahin
Laß dich von der Erinnrung Armen ziehn!

Kennst du den Berg, der in die Wolken reicht,
Den Musensitz, der dem Parnasse gleicht?
Und festlich wallt ein bunter Zug empor,
Und Tanz beginnt nach froher Lieder Chor —
Kennst du ihn wohl?
Dahin, dahin
Noch einmal träume sich dein heitrer Sinn!

Kennst du den Wald, der von dem Berge blickt,
Wo manche Stirn den Lorbeer sich gepflückt?
Die Mauer weicht — und ein Poetengang!
Ein heilger Quell*) mit ewger Lieder Klang!
Kennst du ihn wohl?
Dahin, dahin
Will ihren Freund der Arm der Muse ziehn!

*) Die Klopstocksquelle.

Kennst du den Fluß, der sanftgewunden rollt,
Es blinkt aus ihm der Jugendjahre Gold,
Und Weinsbergshäuser sehen still herab,
Und alte Freunde steigen aus dem Grab!
Kennst du ihn wohl!
Dahin, dahin
Wird oft der Geist voll süßer Wehmuth fliehn!

Weihnachtslust.

O Weihnachtslust, o Weihnachtslust,
Erhelle noch einmal
Die öde Brust, die öde Brust
Mit deinem goldnen Strahl!

Wie dringt der helle Lichterglanz
In alle Herzen ein!
O Freudentanz, o Freudentanz!
O Himmelswiederschein!

Du Knabenzeit, du Knabenzeit,
So heiter und so süß!
Wie liegst du weit, wie liegst du weit,
Verlornes Paradies!

Wo bist du hin, wo bist du hin!
Du Lust im Elternhaus,
Du froher Sinn, du froher Sinn,
Du bunter Blumenstrauß!

Du bist verwelkt, du bist verblüht,
Entblättert und zerstreut,
Wie du gestrahlt, wie du geglüht,
So wirst du nie erneut!

O Weihnachtslust, o Weihnachtslust,
Noch einmal zaubre nur
Zurück die Brust, zurück die Brust
Auf deine goldne Flur!

O Glaube komm', o Glaube komm'
Zurück ins arme Herz,
Ach, einst so froh, ach, einst so fromm,
Voll Zweifel jetzt und Schmerz!

Geh auf, o Stern, geh auf, o Stern,
Der mir als Kind gelacht,
Sei nicht so fern, sei nicht so fern,
Erhelle mir die Nacht!

Doch ach, dein Ton, doch ach, dein Ton,
Verhallt in lerrem Raum;
Er ist entflohn, er ist entflohn
Der sel'ge Kindertraum!

Der Vater liegt, die Mutter liegt
   Schon längst in kühler Gruft,
Und drüber wiegt, und drüber wiegt
   Das dürre Gras die Luft.

Ihr Angesicht, ihr Angesicht,
   Das einst dem Kind gelacht,
Es lächelt nicht, es lächelt nicht
   Herauf aus ew'ger Nacht!

Erinnr'ung tönt, Erinnr'ung tönt
   Ein Echo nur daher,
Und Wehmuth stöhnt, und Wehmuth stöhnt:
   „Was war, das ist nicht mehr!

Die Glocke klingt, die Glocke klingt,
   Sie bringt das Fest zurück;
Ach! ob sie's bringt, — sie bringt, sie bringt
   Doch nicht das alte Glück!

Luthers Standbild in Wittenberg.

Zu Wittenberg auf dem Markte
Steht Luthers Bild von Erz,
Es stehet still und schweigend,
Dem Lebenden wohl gleichend,
Doch regungslos vor Schmerz.

Bald scheint es tief zu brüten
Ob einer Welt Geschick,
Bald auf zu Gott zu schauen,
Bald über Deutschlands Auen
Zu wenden seinen Blick.

Bald ist's, als wollte reden
Der alte eherne Held,
Die Lippe scheint zu beben,
Der Fuß sich zu erheben,
Zu schreiten in die Welt.

Der Todte fühlt ein Leben,
Es rinnen durch Mark und Bein
In Strömen Schaam und Galle
Dem zürnenden Metalle,
Zur Schau gestellt zu sein.

Und die sich um ihn regen
Die Lebenden fühlen sich todt,
Es liegt im Grabesdunkel
Die Welt nach schwachem Gefunkel
Von kurzem Morgenroth.

Es sehn das Bild von Eisen
Die Menschen staunend an,
Gedenken wohl an Werke,
Wie einst der Mann der Stärke,
Der Mann von Erz, gethan.

Doch drückt sie bleierne Lahmheit
An Rede wie an That,
Und wenn sie halb=gebrochen
Ein knirschendes Wort gesprochen,
So gehn sie ihren Pfad.

Es sieht das Bild sie kommen,
Und sieht sie wieder gehn,
Und immerdar sich gleichend,
Nicht von der Stelle weichend,
Bleibt stumm und ernst es stehn.

O größter deutscher Sprecher,
Wie bist du nun so stumm!
Wie treibt die Würmerheerde
Mit ärmlicher Geberde
Sich klein um dich herum!

Es war in der Neujahrsnacht
  Beim zwölften Glockenschlag,
Da hat sich das Bild gereget
Und den ehernen Arm beweget,
  Und begrüßt den jungen Tag.

Das Schweigen hat's gebrochen
  Mit Worten gewaltiglich,
Hat eine Predigt gehalten
Vom Neuen und vom Alten,
  Der nimmer eine glich!

„Es ist das Jahr gekommen
  Dem Fürst der Welt zum Hohn,
Da soll sich läutern und sichten
Und mächtig auf sich richten
  Die deutsche Nation!

Der Geist soll flammen und wehen,
  Zu tödten Satans List,
Die Lüge soll vergehen,
Und das allein bestehen,
  Was aus der Wahrheit ist!"

So sprach das Bild von Erze;
  Und zu derselben Stund'
Da rann, halb Lust, halb Trauer,
In manchem Saal ein Schauer
  Durch aller Busen Grund.

O edles Bild von Erze,
Tritt ein in der Deutschen Rath,
Poch', ein Gigant, an die Pforte,
Und bring' die gewalt'gen Worte,
Und bring' die gewalt'ge That!

Am Neujahrsmorgen.

Es war schon Tag — des Jahres jungem Morgen
Klang von den Thürmen hell sein Wiegenlied,
Und in den Glocken tönten Lust und Sorgen,
Und Freud und Leid, was bleibet und was flieht,
Das rauschten sie in's Ohr mir, dem im Horchen
Des Lebens bunter Traum vorüberzieht;
Bald will's ein Etwas, bald ein Nichts mir scheinen,
Und wechselnd möcht' ich jauchzen, möcht' ich weinen.

Ein Schweben zwischen Lächeln, zwischen Thränen,
Ein Enden, wenn wir angefangen kaum,
Ein Zwischending von Haben und sich Sehnen,
Ein blüh'nder, in der Wurzel kranker Baum,
Ein halbes Glück, ein halb sich glücklich Wähnen,
Ein halbes Wachen und ein halber Traum
So schien mir's; — und der Straße dumpfer Lärmen
Rief mir, mein Denken sei kein bloßes Schwärmen.

Gewohnheit zieht sie nach den Kirchen heute,
Der Eine thut's vielleicht, sich zu erbau'n,
Die Schöne dort will nur im Feierkleide
Selbst schauen und sich wieder lassen schaun;

Und morgen geht es wieder zu dem Streite,
Der ewig Mauern muß entgegenbau'n
Der drohenden Vernichtung — an das Streben,
Das fort und fortlebt — nur um fortzuleben.

So dreht es sich im Zirkel — was gewesen,
Kommt ewig wieder — Tag und Nacht erscheint,
Es trennen, es begegnen sich die Wesen,
Der Mensch bewundert, zürnet, lacht und weint,
Und als des Höchsten Grabschrift ist zu lesen:
„Hier liegt er!“ Was die Liebe süß vereint,
Ruht Herz von Herz getrennt! Nach hundert Jahren
Ist Keiner mehr von Allen, welche — waren!

Was wir zu wissen träumten, haben Andre,
Die auch zu wissen träumen, weggedrängt,
Und Kleinere sind von der Welt Gekannt're,
Als die mit Pomp wir in die Gruft gesenkt;
Drum auf, o Mensch, mit deinem Geist, und wandre,
Früh nach dem Ziel, das keine Zeit beschränkt!
Die ganz sich nur der Gegenwart ergaben,
Die wird auch ganz die Gegenwart begraben.


32101 068985256

